

campus passau

das magazin der universität 03 | 2014

Die digitale Herausforderung



Mein
BUCH
ist da!
PUSTET.DE

» Jetzt online oder live:
Nibelungenplatz 1
94032 Passau

BUCHER
PUSTET.de

Überbayern
Bayern 2 – das Radioprogramm
mit Hintergrund

Grenzenlos hören.

Danke für Ihren Rundfunkbeitrag. Er macht es möglich, dass Sie sich durch unsere Online-Angebote, Apps und Mediatheken immer aktuell informieren können. Überall, wo Sie gerade sind.

br.de/rundfunkbeitrag

ARD® | ZDF | Deutschlandradio | BR®

Existenzgründung aus der Hochschule

Mit Hilfe unserer Existenzgründerberatung gelingt es Ihnen im Vorfeld, optimale Bedingungen für eine dauerhaft sichere Existenz zu schaffen.

Wir sind akkreditierte KfW-Gründungsberater.

Unsere Beratungsleistungen werden **bis zu 90 %** von der KfW **bezuschusst**.

Vereinbaren Sie einen Termin zu einer kostenlosen Erstberatung unter 08531 / 310 71-0 oder per email an: kt@hollertoldrian.eu

holler & toldrian steuerberatung - rechtsberatung

peter holler
steuerberater

silke würc
rechtsanwältin

karl toldrian, ll.m.
steuerberater

telefon 08531/31071-0 mail kt@hollertoldrian.eu

josef-haydn-str. 8, 94060 pocking

www.hollertoldrian.eu

Heilig-Geist-Stiftschenke

Passaus historische
Weinstube

Spezialitäten aus der
regionalen Küche

Stiftskeller

Stiftseigene Weine

Stiftsherrenstüberl

Fische aus unserem
stiftseigenen

Wachauer Weingarterl

Apostelfischwasser



Öffnungszeiten: 10 bis 1 Uhr · **durchgehend warme Küche** · Mittwoch Ruhetag
F. Mayer · Heiliggeistgasse 4 · 94032 Passau · Tel. 0851-2607 · Fax: 35387 · www.stiftskeller-passau.de

Veränderungen, Chancen, Gefahren



Liebe Leserinnen und Leser,

Warum sollte sich die Universität Passau mit ihrem vorwiegend nicht-technischen Fächerspektrum mit dem Thema Digitalisierung und Internet befassen? Vielleicht haben Sie sich diese Frage mit Blick auf den Titel dieser Ausgabe gestellt. Digitalisierung, Internet und globale Vernetzung wirken auf Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, Rechtsordnung, Bildungssystem, Politik, Kultur, Medien und Kommunikation ein und verändern diese. Und diese Bereiche stellen wesentliche Arbeitsgebiete unserer Universität dar. Europa reagiert bis heute nur in sehr begrenztem Umfang auf die Veränderungen, Chancen und Gefahren, die sich aus der rasanten Entwicklung ergeben haben und weiter ergeben werden. Hier besteht ein deutlicher Nachholbedarf – auf technischem und nicht-technischem Gebiet gleichermaßen. Denn einerseits nutzen wir bisher nur einen Bruchteil der Möglichkeiten, die das Internet und die Digitalisierung bieten. Ich denke beispielsweise an neue Formen von (Informations-) Dienstleistungen, Weiterentwicklungen in der Gesundheitsversorgung, neue Wege der Kommunikation, neue Möglichkeiten für die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung, die digitale Kulturgutsicherung, die vernetzte digitale Produktion, neue Arten der Kundenbetreuung und neue Konzepte für die Mensch-Maschine-Interaktion. Andererseits brauchen wir Regeln und Grenzen für all die Phänomene, die durch das Internet und die Digitalisierung bewirkt werden. Die Wissenschaft muss Unterstützung leisten, damit die entscheidenden Fragen gestellt und die richtigen Antworten gefunden werden können. Welche Wirkung haben das Internet und die Digitalisierung auf den individuellen Menschen, die Gesellschaft, den Staat, die Politik, die Rechtsprechung, die Kultur, die Geschichtsschreibung, die Bildung? Wie verändert sich unsere Kommunikation? Welche Folgen hat die Digitalisierung für unsere Wirtschaft und unser Wirtschaftssystem? Wie müssen wir unser Rechtssystem weiterentwickeln? Können wir die monopolartigen supra-nationalen Machtstrukturen, die durch das Internet befördert werden, noch eingrenzen? Wie müssen wir dabei vorgehen? Die Universität Passau kann und muss, wie ich meine, dazu Stellung beziehen und Antworten auf wissenschaftlicher Grundlage beisteuern. Hier liegt gerade aufgrund unseres Fächerspektrums und der bei uns seit langem geübten Interdisziplinarität eine einmalige Chance, mit unseren wissenschaftlichen Beiträgen eine Lücke zu schließen und zugleich größere Sichtbarkeit zu erreichen.

Ihr
Prof. Dr. Burkhard Freitag
Präsident der Universität Passau

Herausgeber:
Der Präsident der Universität Passau
Innstraße 41, 94032 Passau
Tel. 0851/509-1001
Fax 0851/509-1002

ISSN: 1614-2985

Objekt- und Redaktionsleitung:
Katrina Jordan
Abteilung Kommunikation

Redaktion:
Stephanie Blüml, Carina Rappold,
Nino Schata, Florian Weichselbaumer

Mitarbeit:
Agnieszka Bawiec, Ulrike Holzapfel,
Patricia Mindl

Fotos:
Florian Weichselbaumer, Fotolia

Kontakt:
Universität Passau
Abteilung Kommunikation
Innstraße 41, 94032 Passau
Tel. 0851/509-1439, Fax -1433
E-Mail: kommunikation@uni-passau.de

Gestaltung:
Werbeagentur Hauer-Heinrich GmbH
Tel. 0851/32030

Logo, Corporate Design Universität Passau:
credo concept.communication

Druck:
Druckerei Ostler, Passau

Auflage:
7.000

Anzeigenverwaltung:
Deutsche Hochschulwerbung
Athanasios Roussidis e.K.
Geschäftsstelle München
Leopoldstr. 15, 80802 München
D. Johl, Tel. 089 / 2727 3986

Erscheinungsweise:
3 x jährlich

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Nachdruck (nur vollständig mit Quellenangaben und Belegexemplar) ist nach Absprache möglich.

> TITEL	
Netzwerk Internet und Digitalisierung in Ostbayern Wie die sechs ostbayerischen Universitäten und Hochschulen ihre Kompetenzen künftig bündeln	9
> FORSCHUNG & LEHRE	
Die neue Macht der Kunden Prof. Dr. Jan H. Schumann über Digital Marketing	14
Surfen wir in die Vereinsamung? Aktuelle Forschungsfragen aus den Wirtschaftswissenschaften	16
„Der Gesetzgeber hinkt hinterher“ Die sozialen Medien stellen das Strafrecht auf die Probe	18
„Wir müssen die Inhalte zu den Nutzern bringen“ Suchen war gestern: Neue Technologien verändern den Zugang zu digitalisiertem Wissen	20
„Das Versorgungsprinzip könnte sich drastisch wandeln“ Prof. Dr. Hermann de Meer über zentrale Herausforderungen der Smart-Grid-Forschung	22
„Gespräche sind unersetzlich“ Prof. Dr. Ursula Reutner erforscht kulturelle Unterschiede im virtuellen Raum	24
Labor ohne Grenzen Die Infrastruktur der eHumanities in Passau nimmt Gestalt an	26
Mehr Raum für gutes Lernen Das Zentrum für Medien und Kommunikation eröffnet neue Wege für die Lehre	28
> MENSCHEN	
Richterin Andrea Titz über das Verhältnis von Medien und Justiz	30
EU-Kabinettschef Prof. Dr. Martin Selmayr über Europa in Zeiten des digitalen Fortschritts	32
> RUBRIKEN	
Editorial	4
Aus der Universität	6
Veranstaltungen	35





Bischof Dr. Stefan Oster SDB und Präsident Prof. Dr. Burkhard Freitag beim Rundgang über den Campus.

Bischof besucht die Universität

Bischof Dr. Stefan Oster SDB hat der Universität Passau einen Antrittsbesuch abgestattet. Beim Rundgang über den Campus präsentierte Präsident Prof. Dr. Burkhard Freitag das Leitbild, die Ziele und das Leistungsangebot der Universität sowie Fakten rund um Forschung und Lehre. „Zu den Kernmerkmalen unserer Universität gehört das konsequente Eintreten für Weltoffenheit und Toleranz ebenso wie die Förderung von Vielfalt. Dies beinhaltet selbstverständlich auch, dass wir dem intellektuellen Dialog mit Vertretern der Religionen aufgeschlossen gegenüberstehen.“ Bischof Stefan Oster sagte dazu: „Unser humanistisches Bildungsideal, das den ganzen Menschen anzielt, schließt die Erfahrung und Reflexion des Glaubens ein. Mir ist wichtig, dass auch universitäre Ausbildung nicht rein funktional gesehen wird. Daher freue ich mich auf weiterführende Gespräche mit der Universität und dem Präsidenten.“

Wintersemester startet mit 12.024 Studierenden

Die Gesamtzahl der Studierenden in Passau hat ihr bisher höchstes Niveau erreicht: 12.024 junge Menschen besuchen seit Oktober die Lehrveranstaltungen auf dem Passauer Campus. 3.236 von ihnen beginnen ihr erstes Fachsemester. Zum Vergleich: Im Oktober 2013 waren es 11.316 Studierende, davon 3.464 Erstsemester. Im Vergleich zum Vorjahr entspricht dies einer Steigerung von sechs Prozent bei der Gesamtstudierendenzahl und einer Steigerung von 20 Prozent bei der Zahl der Masterstudierenden. Der Anteil der internationalen Studierenden stieg um elf Prozent.



Elektronischer Studierendenausweis kommt 2015

Studien- und Bibliotheksausweis, Busticket, Mensa- und Druckerkarte, „Schlüssel“ zu Schließfächern, Sportzentrum und Tiefgarage: Ab April 2015 brauchen die Passauer Studierenden für diese Funktionen nur noch eine Karte. Bereits seit dem 1. November nutzen die Bediensteten der Universität die „CampusCard“ für die elektronische Zeiterfassung. Finanziell unterstützt wird die CampusCard von der AOK Bayern, die in Campus-Nähe eine Geschäftsstelle eigens für Studierende eingerichtet hat. Anfang November unterzeichneten Kanzlerin Dr. Andrea Bör und der Direktor der Passauer AOK-Direktion, Günter Schober, den Kooperationsvertrag. „Ich freue mich sehr, dass uns diese Zusammenarbeit ermöglicht, unseren lange gehegten Wunsch nach einer modernen Kartenlösung zu verwirklichen“, so die Kanzlerin. Der Einführung des elektronischen Ausweises, die federführend vom Zentrum für E-Learning und Campusmanagement organisiert wird, ging eine mehrjährige Planungsphase voraus. Wesentliche Impulse gingen von den Studierenden aus.



Kanzlerin Dr. Andrea Bör und AOK-Direktor Günter Schober

Bayerischer Innovationspreis 2014 für reflectCONTROL

Das in Kooperation mit der Universität Passau und BMW entwickelte automatische Inspektionssystem reflectCONTROL für Lackoberflächen in der Automobilproduktion aus dem Hause Micro-Epsilon erhält den Innovationspreis Bayern in der Kategorie „Kooperation Wirtschaft-Wissenschaft“. reflectCONTROL erkennt automatisch kleinste Unebenheiten, Einschlüsse und Rauigkeiten und sichert eine 100%-Qualitätskontrolle industrieller spiegelnder Oberflächen im Linientakt. Das von Micro-Epsilon in Zusammenarbeit mit dem FORWISS Institut entwickelte System erlaubt eine quantitative Analyse von Defekten, bietet eine hohe Sensitivität und arbeitet vollautomatisch. Im Vergleich zur bisherigen manuellen Prüfung hat das System deutliche Vorteile. Im Ergebnis wird die kostspielige Nacharbeit an Automobilkarossen minimiert. Das Inspektionssystem wird auf mehreren parallel arbeitenden Robotern installiert und so erfolgreich in der Serienproduktion in der Automobilbranche zur Lackfehlerkontrolle eingesetzt.

„Gerade die Zusammenarbeit mit regionalen Partnern ist im Wissenstransfer von besonderer Bedeutung. Mit der Micro-Epsilon haben wir einen Partner vor Ort, mit dem wir gemeinsam neuartige Methoden entwickeln können, die dann auch umgesetzt werden. Der Preis ist für uns eine Motivation, die langjährige gute und vertrauensvolle Kooperation fortzusetzen“, so Prof. Dr. Tomas Sauer, Beauftragter der Universitätsleitung für Wissenstransfer und Leiter des Instituts FORWISS. Der Innovationspreis Bayern wird seit 2012 alle zwei Jahre vom Bayerischen Wirtschaftsministerium, der Industrie- und Handelskammer und der Arbeitsgemeinschaft der bayerischen Handelskammern verliehen.



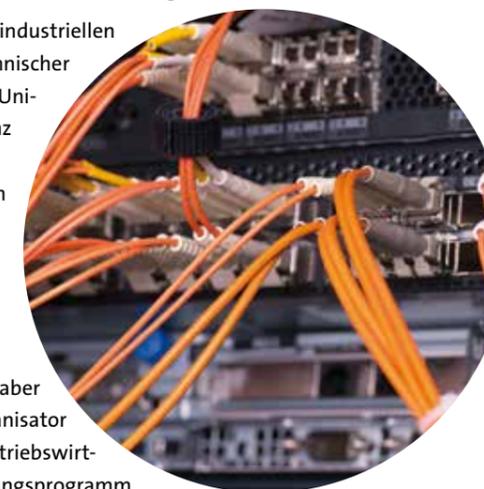
Prof. Dr. Tomas Sauer (Universität Passau, v. l.), Prof. Dr. Martin Sellen (Micro-Epsilon), Dr. Reiner Kickingereder (Micro Epsilon), Dr. Erich Fuchs (Universität Passau), Thomas Wißpeintner (Micro-Epsilon), Robert Wagner (Micro-Epsilon). Foto: Micro Epsilon

„Industrie 4.0“: Unternehmerische Herausforderung der Zukunft

Welche Chancen und welche Herausforderungen bringt die digitale Vernetzung der industriellen Produktion, gefasst in das Stichwort „Industrie 4.0“, in betriebswirtschaftlicher, technischer und rechtlicher Hinsicht für Unternehmen mit sich? Dieser Kernfrage widmeten die Universität Passau und die IHK Niederbayern eine betriebswirtschaftliche Fachkonferenz für Wissenschaft und Praxis am 21. November.

„Bei Industrie 4.0 geht es um die Vision einer sich anbahnenden vierten industriellen Revolution, um die Vernetzung von industrieller Infrastruktur, Maschinen, Werkstücken, Produkten und Menschen im Bereich der industriellen Produktion. Die bevorstehenden Herausforderungen für Unternehmen sowie der daraus zu erwartende Nutzen wird, obgleich bislang kaum abschätzbar, als enorm erachtet. Die Diskussion ist bisher sehr stark technisch getrieben. Was fehlt, ist die Diskussion der betriebswirtschaftlichen Umsetzung“, sagt Prof. Dr. Robert Obermaier, Lehrstuhlinhaber für Betriebswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Accounting und Controlling und Organisator der Konferenz. „Ziel unserer Veranstaltung war es, diese Lücke zu füllen, als erste betriebswirtschaftliche Fachkonferenz im deutschsprachigen Raum zu diesem Thema.“ Das Tagungsprogramm bot mit 14 Fachvorträgen von Experten aus Wissenschaft und Praxis die Gelegenheit, das Themenfeld Industrie 4.0 als unternehmerische Gestaltungsaufgabe in beachtlicher Breite zu beleuchten und zu diskutieren. „Ein besonderes Highlight war sicherlich die Keynote von Prof. Dr. Dr. August-Wilhelm Scheer von der Universität des Saarlandes. Er hat wegweisende Aspekte schon zu einer Zeit vorgedacht und ausformuliert, als Industrie 4.0 noch gar kein Begriff war“, so Robert Obermaier. „Wir freuen uns ganz besonders, dass wir diesen herausragenden Wissenschaftler und Unternehmer in Passau begrüßen durften.“

Unter den Referenten war Prof. Dr. Dieter Wegener, Head of Technology im Industry Sector der Siemens AG. Das Abschlusspanel, moderiert von Walter Keilbart, Hauptgeschäftsführer der IHK Niederbayern, bot zusätzlichen Raum für spannende Diskussionen und zeigte zukünftige Entwicklungsrichtungen in Technik, Recht, Betriebswirtschaftslehre und in der Praxis auf. Einhelliges Fazit der Runde: Gerade in Niederbayern müssen Betriebe für die technischen, rechtlichen und unternehmerischen Herausforderungen im Zuge von „Industrie 4.0“ noch stärker sensibilisiert werden – denn gerade für diese stark industriell geprägte Region wird „Industrie 4.0“ enorme Veränderungen mit sich bringen. Entscheidend für deren Bewältigung sei nicht allein der technische Vorsprung, so Dieter Wegener, sondern die Bereitschaft, neue Geschäftsmodelle zu entwerfen und umzusetzen.



Universität Passau baut Kooperation mit Pekinger Spitzenuniversität aus

Anlässlich eines Besuches in Peking vereinbarte Prof. Dr. Ursula Reutner, Vizepräsidentin für Internationale Beziehungen der Universität Passau, eine engere Zusammenarbeit mit der Beijing Foreign Studies University (BFSU) in Forschung und Lehre. Mit ihrem Angebot von über sechzig verschiedenen Fremdsprachen und den dazugehörigen Kulturraumstudien ist die BFSU eine traditionelle Ausbildungsstätte für den diplomatischen Dienst des Landes. Gleich drei Fakultäten beider Universitäten stehen nun in Kontakt. Passauer Juristen pflegen einen intensiven Austausch mit der Law School der BFSU. Studierenden der Wirtschaftswissenschaften bietet die Business School der BFSU die Möglichkeit, in einem Semester kostenlos das „Chinese Business Certificate“ zu erwerben. Unterrichtssprache ist Englisch, die Kommilitoninnen und Kommilitonen kommen aus aller Welt. Studierende der Philosophischen Fakultät können am hochangesehenen und mit modernster Technik ausgestatteten Sinologie Institut der BFSU ein Jahr chinesische Sprache und Kultur auf allen Niveaustufen studieren. Im Rahmen des vereinbarten Austauschprogramms ist das Studium kostenlos, auch Exkursionen in und außerhalb der Region sind inbegriffen. Im Gegenzug ermöglicht Passau chinesischen Studierenden der dortigen Deutsch-Abteilung, ihr drittes Studienjahr in Deutschland zu absolvieren.

Die Universität Passau baut durch die Kooperation ein wichtiges internationales Standbein aus, denn China ist nicht nur ein Wachstumsmarkt für die Wirtschaft, sondern gewinnt auch für deutsche Universitäten immer mehr an Bedeutung. Schon heute bilden Chinesen die größte Gruppe ausländischer Studierender in Deutschland.



Vizepräsidentin Prof. Dr. Ursula Reutner und Yan Guohua, Vizepräsident der BFSU. Foto: BFSU

Studienabbruch – und jetzt?

Die Studienwahl erfüllt nicht die Erwartungen, das Studienfach passt nicht zu den eigenen Stärken und Interessen, der Studien-erfolg will sich einfach nicht einstellen – und was jetzt? Um jungen Menschen, die erwägen, ihr Studium abzubrechen, zu neuen Berufsperspektiven in der Region zu verhelfen, arbeiten die Universität Passau, die Industrie- und Handelskammer Niederbayern, die Handwerkskammer Niederbayern-Oberpfalz und die Agentur für Arbeit in Passau künftig Hand in Hand. Das Angebot „Neustart – Karriere 2.0“ wurde im November vorgestellt. Studierende der Universität Passau, die vor der Entscheidung stehen, ihr Studium abzubrechen, finden zunächst in der Studien- und Fachstudienberatung sowie beim Career Service der Universität Ansprechpartner für ihre Situation. Falls sie sich tatsächlich für den Studienabbruch entscheiden, vermittelt die Universität im nächsten Schritt geeignete Ansprechpartner in den Partner-Institutionen. „Unser primäres Ziel ist es selbstverständlich, unseren Studierenden den Studienabschluss zu ermöglichen. Individuell ist das Studium aber nicht immer die richtige Wahl“, betont Präsident Prof. Dr. Burkhard Freitag. „Wir wollen den Betroffenen einen reibungslosen und schnellen Wechsel in den Beruf ermöglichen“, sagt Dr. Achim Dilling, Fachstudienberater für den Bereich Wirtschaftswissenschaften und Koordinator des neuen Programms. „Sie sollen den Studien-



abbruch nicht als Karriereknick sehen, sondern als Chance, ihr Wissen, ihre Fähigkeiten und ihre Motivation in Handwerk, Handel oder Industrie einzubringen.“ Prof. Dr. Carola Jungwirth, die das Projekt von Seiten der Universität Passau initiiert hat, verweist auf eine wichtige Aufgabe, die die Unternehmenskontaktstelle der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Passau für die Region mit „Neustart – Karriere 2.0“ erfüllt. „Mit diesem Anschlussangebot für Studienabbrecher setzen wir proaktiv um, was die Politik schon länger fordert“, sagt sie. „Gleichzeitig können wir dadurch einen Beitrag zur nachhaltigen Bewältigung des Fachkräftemangels leisten.“

„Wir brauchen eine nachhaltige Zusammenarbeit der Akteure in der Region“

Im Sommer dieses Jahres haben die sechs Universitäten und Hochschulen in Ostbayern beschlossen, gemeinsam das Netzwerk Internet und Digitalisierung Ostbayern, kurz: INDIGO, aufzubauen mit dem Ziel, komplexe wissenschaftliche Fragen und Fragen des Wissenstransfers auf diesem Themengebiet in Kooperation miteinander zu bearbeiten. Präsident Prof. Dr. Burkhard Freitag hat das Netzwerk wesentlich mit initiiert. Im Interview mit „campus passau“ spricht er über die Vorteile und die Zielsetzung der neuen Kooperation.

Herr Präsident, was hat Sie motiviert, die ostbayerischen Universitäten und Hochschulen im Netzwerk INDIGO zusammenzubringen?

Einmal die Überzeugung, dass Kompetenz in Internet und Digitalisierung nicht auf wenige Fachdisziplinen oder gar nur die technische Seite beschränkt sein kann. Die Vielfalt an Wirkungen, die sich aus der Digitalisierung für alle Bereiche unserer Gesellschaft ergeben, macht eine Vielfalt an unterschiedlichen fachlichen Perspektiven und Herangehensweisen notwendig. Es gibt aber noch weitere Aspekte: Um die Möglichkeiten des Internets und der Digitalisierung nutzen, ihre Grenzen ausloten und insgesamt den Umgang damit aktiv gestalten zu können, müssen Wissenschaft, Anwender und Politik eng zusammenarbeiten. Es muss also von der Grundlagenforschung über die anwendungsnahe Forschung bis hin zur Umsetzung in den Unternehmen, Institutionen und der Politik eine durchgehende Verbindung geben. Und schließlich ist da noch das Thema Sichtbarkeit. Um in den Metropolen und der Politik beachtet zu wer-

den, müssen wir in Ostbayern unsere Stärke und unser Gewicht immer wieder besonders deutlich machen. Das geht viel besser zusammen als einzeln.

Das Netzwerk Internet und Digitalisierung Ostbayern (INDIGO) bindet die Universitäten Passau und Regensburg sowie die Hochschule Landshut und die Technischen Hochschulen Deggendorf, Regensburg und Amberg-Weiden mit ihren unterschiedlichen Ausrichtungen und Stärken ein. Zusammen können diese die geforderten wissenschaftlich-fachlichen Kompetenzen im Bereich Internet und Digitalisierung bereitstellen, sowohl in der Mathematik, Informatik, Technik und im Gesundheitswesen als auch in den Rechts-, Wirtschafts-, Sozial- und Geisteswissenschaften. INDIGO wird die Zusammenarbeit in der Grundlagenforschung, der angewandten Forschung und dem Wissenstransfer fördern und betreiben.

Die ostbayerischen Universitäten und Hochschulen wollen INDIGO als kompetenten, ernstzunehmenden Partner für das Programm Bayern Digital der bayerischen Staatsregierung positionieren und zeigen, dass hier Kompetenz auf Augenhöhe mit den Metropolen existiert, die genutzt werden sollte. Wir sind zuversichtlich, dass dies auch eine entsprechende politische und finanzielle Förderung zur Folge hat.

Welche Kompetenzen bringt die Universität Passau ein?

An der Universität Passau sind die Mathematik und Informatik sowie die Rechts-, Wirtschafts-, Sozial- und Geisteswissenschaften vertreten, die alle wertvolle Beiträge zum Thema Internet und Digitalisierung leisten können. Ganz prominent und sehr aktuell ist das Thema „Privatheit“, das an der Universität Passau in Form eines Graduiertenkollegs in interdisziplinärer Kooperation von Rechts-, Sozial- und Kulturwissenschaften bearbeitet wird. Ein Themenfeld, auf dem sehr weitreichende Kompetenzen bestehen, bilden „Kritische Infrastrukturen“, die unter juristischen, wirtschaftlichen und technischen Gesichtspunkten untersucht werden. Weitere Themen sind „Intelligente Energienetze“, wofür energietechnische Kompetenz mit informatischer



Expertise kombiniert wird, „Open and Big Data“ im Schnittbereich Wirtschaftswissenschaften, Informatik und Mathematik sowie „Digitale Kulturguterschließung und -sicherung“ in Zusammenarbeit von Geisteswissenschaften und Informatik. Im Rahmen von INDIGO sollen auch weitere Fragestellungen rund um die Sozial- und Kulturwissenschaften bearbeitet werden, beispielsweise „Internetkulturen“, „Digitale Ethik“ und „Mensch-Maschine-Interaktion“.

Zahlreiche bestehende Forschungsprojekte laufen bereits in Kooperation zwischen ostbayerischen Hochschulen ab. Beispiel-



haft zu nennen ist etwa das Projekt „SECBIT – Security, Education and Competence for Bavarian IT“, an dem die Universität Passau, die Universität Regensburg und die Ostbayerische Technische Hochschule Regensburg beteiligt sind. Unabhängig von konkreten Projekten und Themen liegt unsere Kompetenz sehr wesentlich im Überschreiten fachlicher Grenzen, in der Annahme und interdisziplinären Bearbeitung von Fragestellungen, die bisher in der jeweiligen Fachdisziplin nicht gestellt wurden und auch nicht allein von ihr beantwortet werden konnten. Dafür sind wir sehr gut aufgestellt.

Welche Resonanz hat INDIGO in den beteiligten Universitäten und Hochschulen erfahren?

Während des Sommers haben wir die laufenden und geplanten Vorhaben im Themenfeld Internet und Digitalisierung parallel in allen sechs beteiligten ostbayerischen Universitäten und Hochschulen erhoben. Ziel war es, herauszufinden, welche Kompetenzen bei unseren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bereits vorhanden sind und welche Forschungsprojekte rund um das Thema Internet und Digitalisierung bereits laufen. Außerdem haben wir auch nach weiteren möglichen Projektideen gefragt, die in enger Kooperation mit Partnern aus dem Netzwerk umgesetzt werden könnten. Der Rücklauf an allen Universitäten und Hochschulen hat unsere Erwartungen übertroffen. Die Ergebnisse zeigen einerseits, dass alle von der Staatsregierung aufgerufenen Themen bedient werden können und darüber hinaus noch sehr weitgehende Kompetenzen in den nicht unmittelbar technologischen Fragen bestehen, beispielsweise in den Gesundheits- und Lebenswissenschaften, den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, den Sozial- und den Kulturwissenschaften. Außerdem wurden sehr viele relevante und interessante neue Projektideen formuliert, die in Zukunft gemeinsam realisiert werden können. Die hohe Partizipation der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler belegt ihr Interesse und ihren Willen, sich über das Netzwerk noch weitgehender in der Region zu vernetzen und in entscheidendem Maße zukunftsrelevante wissenschaftliche Fragestellungen gemeinsam zu bearbeiten. Dieses Interesse und die Bereitschaft bilden das Fundament für den Aufbau des Netzwerks.

Die Initiative zu diesem Netzwerk ging ganz wesentlich von der Universität Passau aus. Aus welcher Überzeugung heraus setzen Sie sich für das INDIGO-Konzept und seine Realisierung ein?

Ich bin davon überzeugt, dass unsere Region ein hervorragender Wissenschafts- und Innovationsstandort sein kann und dass in

dessen Entwicklung unsere besten Zukunftschancen liegen. Viele Voraussetzungen dafür sind bereits erfüllt, uns fehlt es aber hier und da an kritischer Masse, an Sichtbarkeit über die Region hinaus und an gezielter Förderung. Um kritische Masse zu erreichen, brauchen wir eine effektive und nachhaltige Zusammenarbeit der Akteure in der Region. Sichtbarkeit können wir dadurch erzielen, dass wir gemeinsam als Netzwerk auftreten und unsere Kompetenz bekannt machen. Förderung werden wir durch gute Konzepte und Leistung, aber auch durch hartnäckige Überzeugungsarbeit in Politik und Wirtschaft gewinnen.

Können Sie uns beschreiben, welchen Mehrwert die Wirtschaft und Gesellschaft von INDIGO erwarten kann?

INDIGO und die damit verbundenen wissenschaftlichen Arbeiten können und werden auch dazu beitragen, dass wir die Phänomene des Internets und der Digitalisierung besser verstehen und interpretieren können und dadurch der Gesellschaft eine Orientierung in diesem komplexen Gebiet geben. Da ist zunächst einmal die schon erwähnte Entwicklung des Wissenschafts- und Innovationsstandorts Ostbayern, die ich klar als Mehrwert bezeichnen würde. Bereits heute zeichnet sich ab, welche Vorteile die enge Kooperation der ostbayerischen Universitäten und Hochschulen mit sich bringt. Zum Leistungsumfang des Netzwerks INDIGO gehören die Anbahnung und Durchführung von Forschungs- und Entwicklungsprojekten, insbesondere in Kooperation mit der Wirtschaft, ebenso wie Beratungsangebote, Marktanalysen und wissenschaftliche Studien. Vorstellbar sind auch Praxisseminare, Schulungen und andere Formen der Weiterbildung.

Ein besonderer Fokus wird auf den Bereich der Gründungsförderung gelegt. Welche Schritte sind hier geplant?

Mit dem INDIGO-Netzwerk soll eine Initiative für Gründungsförderung und Entrepreneurship verbunden werden. Die Region Ostbayern zählt seit Jahren zu den Top-Gründerregionen Deutschlands. Die Universitäten, die Technischen Hochschulen, die Hochschulen für angewandte Wissenschaften und private Träger leisten bereits Gründungsförderung auf vielfältige Art und Weise. Die Anbindung einer spezifischen Gründungsinitiative an den Bereich Internet- und Digitalisierungskompetenz kann die günstigen Ausgangsvoraussetzungen hervorragend nutzen. Darüber hinaus kann eine „Gründungswelle“ in der Region einen sehr wesentlichen Beitrag zur Bewältigung und Kompensation der Effekte der demographischen Entwicklung leisten.

Können Sie auch Vorteile für die Studierenden und den wissenschaftlichen Nachwuchs benennen?

Selbstverständlich. Da das Internet und die Digitalisierung einen so umfassenden Einfluss auf unsere individuelle, gesellschaftliche, wirtschaftliche, politische und kulturelle Entwicklung haben, ist es für Studierende ein Muss, sich damit während ihres Studiums auseinanderzusetzen und entsprechende Qualifikationen zu erwerben, gleichgültig, welches Fach sie studieren. Ich gehe davon aus, dass gute Forschung in diesem Themengebiet auch gute Lehre nach sich zieht. Darüber hinaus sind die einzelnen Fragestellungen, die sich aus der Zusammenarbeit im Gebiet Internet und Digitalisierung ergeben, mit Sicherheit für Studien- und Abschlussarbeiten interessant, die ihrerseits als Qualifikationsnachweis für eine spätere berufliche Karriere dienen. Ähnliches gilt für die vielfältigen Forschungsfragestellungen, die sich aus der bestehenden Zusammenarbeit und weiteren Projekten ergeben und die im Rahmen von Promotionsprojekten bearbeitet werden können. Unser wissenschaftlicher Nachwuchs kann sich damit einen Startvorteil erarbeiten, der für eine wissenschaftliche Karriere ebenso wichtig sein wird wie für eine Karriere als Führungskraft außerhalb des Wissenschaftsbetriebs.

Wie geht es weiter?

Das nächste Ziel wird es sein, das Netzwerk weiter mit Leben zu füllen. Ganz wichtig ist es jetzt, unseren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eine Plattform zum Austausch über die Hochschulgrenzen hinweg zu verschaffen. Gedacht ist an eine Serie von Workshops zu Teilgebieten und eine anschließende gemeinsame Konferenz, auf der die verschiedenen Arbeitsgebiete vorgestellt werden. Natürlich wollen wir das Netzwerk dauerhaft etablieren und für seinen Betrieb und seine Weiterentwicklung auch Förderung erhalten und eine Einbindung auf Augenhöhe in die bayerischen Aktivitäten im Bereich Internet und Digitalisierung erreichen. Dazu werden wir einerseits zeigen, dass wir in Ostbayern mit unseren Beiträgen gut mit den Metropolen mithalten können. Andererseits werden wir aber auch nicht nachlassen, uns politisches Gehör zu verschaffen.

Gespräch: Katrina Jordan

„DAS SAGEN DIE PARTNER

Prof. Dr. Erich Bauer, Präsident der OTH Amberg-Weiden

Wenn wir einen Erfolgsfaktor für die regionale Entwicklung heute und in Zukunft für Ostbayern hervorheben wollen, dann ist es die Vernetzung, das Zusammenwirken von starken Partnern, die ihre Kompetenzen gebündelt in die aktuellen Herausforderungen einbringen. Hierzu gehört eindeutig die Digitalisierung in Wirtschaft und Gesellschaft. Ein darauf gerichtetes stimmiges Konzept, in das sich die ostbayerische Hochschullandschaft mit den jeweiligen Profilen einbringt, ist ein bedeutender Standortfaktor, verbunden mit einer hochleistungsfähigen Infrastruktur der Datenübertragung und Datensicherheit. INDIGO ist der richtige Schritt hin zu einem Digitalisierungs-Cluster in Ostbayern, das die gesamte Region mit ihren Zentren und ländlichen Räumen aufwertet.

Als Technische Hochschule bringen wir in INDIGO unser breit gefächertes Know-how aus den Ingenieurwissenschaften ein, begleitet von Inhalten aus den Wirtschaftswissenschaften. Nicht zuletzt waren Kriterien wie die Breite des Fächerspektrums, die Leistungsfähigkeit in den technischen Angeboten, die Kooperation mit anderen Hochschulen und die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft ausschlaggebend für die Ernennung zur Ostbayerischen Technischen Hochschule Amberg-Weiden. Das Kompetenzspektrum reicht über alle unsere vier Fakultäten und ihre 20 Studiengänge, in denen die Digitalisierung in der Lehre und der Forschung ohne Ausnahme eine erhebliche Rolle spielt. Dies reicht von der Automatisierungstechnik und Robotik über die Steuerungstechnik, Informationstechnik und Datensicherheit bis hin zum Themenkreis E-Commerce. Die Digitalisierung ist zudem Inhalt der angewandten Forschung in den acht An- und In-Instituten der OTH Amberg-Weiden.



Prof. Dr. Peter Sperber, Präsident der TH Deggendorf

INDIGO wird die Zusammenarbeit der ostbayerischen Hochschulen massiv verstärken. Durch diese Zusammenarbeit kann die Region sowohl in der Breite als auch in der Tiefe ihrer Kompetenz im Bereich Digitalisierung problemlos mit den Metropolen konkurrieren. Fachlich ist die Kompetenz bei uns – wie bei den anderen Hochschulen auch – in sehr vielen Bereichen vorhanden. Wichtig ist mir, dass durch die Zusammenarbeit zwischen den beiden Universitäten und den vier Hochschulen der komplette Bereich von der Grundlagenforschung bis hin zu konkreten Anwendungen kompetent bearbeitet werden kann – das dürfte in dieser Intensität in Bayern ziemlich einmalig sein.



Prof. Dr. Karl Stoffel, Präsident der Hochschule Landshut

Die Digitalisierung ist eines der Topthemen für die Zukunft des Standortes Deutschland. Durch INDIGO vernetzen die beteiligten Hochschulen ihre unterschiedlichen Kompetenzen in diesem Themenfeld und stärken damit die Region Ostbayern nachhaltig. Die Hochschule Landshut bringt zum einen über ihre Technologiezentren Energie in Ruhstorf und Dingolfing die Themen intelligente Energienetze und -speicher, Produktions- und Logistiksysteme und Industrie 4.0 ein. Zum anderen liegt ein Schwerpunkt in der Entwicklung adaptiver mobiler Anwendungen und Data Mining.

Prof. Dr. Wolfgang Baier, Präsident der OTH Regensburg

INDIGO ist der richtige Schritt auf dem Weg zu einem digitalen Bayern, weil sich darin Ostbayerns stärkste und kompetenteste Partner zusammenschließen, um den Wissenstransfer in die Region zu gewährleisten. Nur so können wir gemeinsam die vielfältigen Aufgaben, die durch Internet und Digitalisierung entstehen, effizient bewältigen. Wenn wir im INDIGO-Verbund unsere Kompetenzen gezielt bündeln, sind Synergien auch für ganz Bayern zu erwarten.

Die OTH Regensburg deckt mit ihren fünf Leitthemen nahezu alle Bereiche ab, in denen Digitalisierung und Vernetzung künftig eine zunehmende Rolle spielen werden: Information und Kommunikation, Energie und Mobilität, Produktion und Systeme, Gebäude und Infrastruktur sowie Lebenswissenschaften und Ethik; letzteres umspannt die Bereiche Medizin und Gesundheit ebenso wie soziale und gesellschaftliche Themen – beispielsweise Akzeptanz- und Technologiefolgenforschung. Dass wir in all diesen Bereichen hohe Kompetenzen in INDIGO einbringen können, belegen zum einen Kompetenzzentren wie unser Laboratory for Safe and Secure Systems oder unser Anwenderzentrum IT-Security, aber auch eine Reihe erfolgreicher Existenzgründungen, die aus der OTH Regensburg hervorgegangen sind.



Prof. Dr. Udo Hebel, Präsident der Universität Regensburg

Internet- und Digitalisierungskompetenz ist eine zukunftsweisende, hoch innovative Thematik, die als Querschnittsdisziplin mit vielen Forschungs- und Wissenschaftsbereichen eng verknüpft ist. Durch eine stärkere Vernetzung mit den ostbayerischen Partnern in diesem Bereich kann die Wettbewerbsfähigkeit der beteiligten Standorte gesteigert und das bestehende Kompetenzspektrum weiterentwickelt werden.

An der Universität Regensburg befinden sich die bestehenden Kompetenzbereiche vorwiegend in der Wirtschaftsinformatik mit einer Schwerpunktsetzung auf der Sicherheit von Informationssystemen und Business Engineering sowie am Institut für Medien, Sprache und Kultur, wo sich interdisziplinäre und multiperspektivische Forschung mit Fragestellungen aus den Bereichen Information Retrieval, Digital Humanities oder Sehen und Verstehen befasst.

Die neue Macht der Kunden

— Apps, Musik, Mediendienste, Bücher – der Markt für kostenfreie Dienstleistungen im Internet ist riesig, und er wächst weiter. Wann und warum ist es für ein Unternehmen gewinnbringend, Produkte kostenfrei zu verteilen? Prof. Dr. Jan Hendrik Schumann, Lehrstuhlinhaber für Betriebswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Marketing und Innovation, setzt sich in mehreren Projekten und Studien mit diesen Aspekten des Digitalen Marketings auseinander.

Herr Prof. Schumann, früher haben wir 30 Mark für ein neues Album hingeblättert, heute regen wir uns auf, wenn wir das neue von U2 ungefragt kostenlos bekommen. Was hat sich geändert?

J. H. Schumann: Zum einen die enorme Bandbreite kostenfreier Angebote im Netz, aus der wir selbst wählen können und an die wir uns schon gewöhnt haben. Massiv verändert hat sich aber vor allem das Machtverhältnis zwischen Anbieter und Kunde: Über soziale Medien und andere Kanäle im Internet haben Konsumenten deutlich mehr Einfluss auf den Erfolg unternehmerischen Marketings. Die Kommunikation ist nicht mehr einseitig planbar.

Was hat ein Unternehmen davon, wenn seine Kunden für sein Produkt oder seine Dienstleistung nichts zahlen?

Das ist genau die spannende Frage, der wir nachgehen: Was macht den nichtzahlenden Kunden wertvoll und relevant? Zuletzt haben wir das im Rahmen des Drittmittelprojekts „Fre(E)S“ getan und uns genau angeschaut, was eigentlich ausgetauscht wird, wenn die Kunden nicht zahlen müssen. Wir haben unter anderem eine Interviewstudie mit Managern von kostenfreien Anbietern durchgeführt und verschiedene Faktoren gesammelt: Beispielsweise, dass das Weiterempfehlungsverhalten eines Kunden wertvoll ist, weil er mein Marketing übernimmt. Viele Dinge im Internet werden koproduziert, indem Kunden kostenfreie Inhalte aktiv teilen und weiterverwenden. Auch das steigert ihren Wert – aus Sicht des Unternehmens genauso wie aus Sicht der anderen Nutzer. Und drittens: Auch wenn die Kunden nichts zahlen, so findet sich meist doch irgendwann eine Partei, die bereit ist, zu zahlen – für Werbeaufmerksamkeit, für Daten über bestimmte Interessen, Präferenzen, Trends und Entwicklungen. Ein weiterer Aspekt, der werthaltig ist, ist der Netzwerkeffekt: Nichtzahlende Kunden sind wichtig, um ein Angebot für zahlende Kunden attraktiv zu machen. Dass eine Milliarde Leute bei Facebook sind, ist für diejenigen, die dort Werbeanzeigen kaufen, schon ein Wert an sich.

Wie bewusst ist den Konsumenten, was bei dieser Art von Austauschprozessen vor sich geht?

Die Ergebnisse zeigen, dass die Menschen ein Gefühl dafür haben, dass sie in einem Austauschprozess sind, auch wenn sie dabei kein Geld in die Hand nehmen müssen. Vielen ist etwa

bewusst, dass Anbieter einen Werbeplatz teurer verkaufen können, wenn sie ihre nichtzahlenden Kunden und ihr Verhalten möglichst gut kennen. Wir haben sowohl im Labor als auch im Feld untersucht, mit welchen Argumenten Nutzer motiviert werden können, Informationen über sich preiszugeben, beispielsweise in Umfragen. Derzeit argumentieren Unternehmen häufig damit, dass die Meinung der Nutzer relevant für die Verbesserung des Angebots der Seite sei. Wir haben das im Experiment kontrastiert mit einem Reziprozitätsargument: „Sie erhalten die Dienstleistung dieser Webseite kostenlos. Wir können diese Dienstleistung besser durch zielgerichtete Werbung gegenfinanzieren, bitte seien Sie deshalb so nett und stellen Sie uns Ihre Daten zur Verfügung.“ Wir haben herausgefunden, dass dieses Argument deutlich besser ankommt, sicher auch, weil es diesen Austauschprozess transparenter macht.

Das klingt alles sehr vernünftig. Neigen wir nicht eher zum irrationalen Konsum, wenn wir etwas Schönes zum Preis von Null sehen?

Das ist richtig (lacht). Es ist wissenschaftlich belegt, dass Dinge, die nichts kosten, ein irrational hoher zusätzlicher Wert beigemessen wird. Wenn ich irgendetwas umsonst kriege, dann beglückt mich das als Konsument so, dass dieses Gefühl offensichtlich handlungsleitend wird – sogar dann, wenn das Produkt an sich keine besonders hohe Qualität aufweist. Was wir zeigen können ist, dass dieser positive Aspekt auch dazu führt, dass die Kunden auch die nichtmonetären Kosten geringer wahrnehmen, wenn der Preis null ist. Kostet die App hingegen plötzlich zehn Cent, dann werden wir plötzlich auch sensibler gegenüber der Abfrage unserer Daten. Für Anbieter kann es vor diesem Hintergrund durchaus vernünftig sein, ein Angebot durch den Weiterverkauf oder die Nutzung von Benutzerdaten oder über Werbeaufmerksamkeit kostenfrei zu halten.

Wie machen Sie diese Prozesse und Größen, von denen wir gerade sprechen, überhaupt messbar?

Es ist tatsächlich schwierig den Wert, den solche nichtzahlenden Kunden haben, zu quantifizieren. In der Fachsprache nennen wir das „Intangible Assets“, also Dinge, die offensichtlich werthaltig sind, aber die man eben nicht so leicht messen kann. Es ist etwas wert, dass ein Kunde im sozialen Netzwerk eine zentrale Position einnimmt und wahnsinnig viele Freunde, oder dass er

auf Google Bilder hochlädt – aber wie viel ist es wert? Wie viel ist es für eine Webseite wie „Gutefrage.net“ wert, wenn da jemand die Fragen beantwortet? Es gibt Studien, die zeigen, dass der Wert beispielsweise dieser Weiterempfehlung teilweise sogar höher sein kann als der monetäre Wert, den jemand liefert. Wir haben im Projekt gemerkt, dass die Unternehmen inzwischen ein Bewusstsein dafür haben, dass es wichtig ist, solche Dinge zu beachten und zu erfassen.

Wie sieht es bei Anbietern aus, die sowohl zahlende als auch nichtzahlende Kunden haben?

Das ist eine Konstellation, wir nennen sie den „mehreseitigen Markt“, die wir zurzeit noch untersuchen. Dabei setzen wir unterschiedliche Fokussierungen bei der Angebotsgestaltung

auch in Beziehung zum Unternehmensalter. Bei einem Startup wird es wahrscheinlich zunächst sinnvoller und wichtiger sein, eine Basis an nichtzahlenden Kunden und Nutzern aufzubauen, um dann für die zahlenden Kunden attraktiv zu sein.

Also erst das Netzwerk und dann die Überlegung, wie ich damit Geld mache?

Das ist häufig so. Wenn ich mich aber als Anbieter im mehrseitigen Markt etabliert habe, muss ich natürlich auch sehen, wie ich zusätzlich zu den Nichtzahlern meine zahlenden Kunden zufrieden stelle. Dabei kann es dann durchaus zu Konflikten kommen, das haben – wie gesagt – auch U2 erfahren müssen (lacht).

Gespräch: Katrina Jordan

Surfen wir in die Vereinsamung?

— Verbindet uns das Internet oder macht es uns zu einsamen Sonderlingen, die in der virtuellen Welt leben und zwischenmenschliche Beziehungen vernachlässigen? Im Papier „Surfing Alone? The Internet and Social Capital: Quasi-Experimental Evidence from an Unforeseeable Technological Mistake“ (Journal of Public Economics, 2014, mit O. Falck und L. Wößmann) geht Prof. Dr. Stefan Bauernschuster dieser Frage auf den Grund.

Die Beantwortung dieser Fragestellung kann mit „naiver“ Statistik nicht gelingen: Würden wir beobachten, dass Menschen mit Internet einsamer sind als Menschen ohne Internet, kann es sein, dass das Internet die Menschen einsam gemacht hat. Es ist aber genauso vorstellbar, dass die Wirkungskette in die andere Richtung geht, nämlich dass an sich bereits einsame Menschen eher in die virtuelle Welt flüchten. Wie können wir dieses statistische Problem lösen? In meinem Forschungspapier nutze ich hierfür einen unvorhersehbaren technologischen Fehler der damaligen Deutschen Bundespost aus. In den 90er Jahren installierte der Staatskonzern in manchen Regionen Ostdeutschlands die sogenannte OPAL-Technologie im Telefonnetz, die damals als das modernste Telefonnetz der Welt gefeiert wurde.



Wenige Jahre später entpuppte sich dies als schwerwiegender, Milliarden Euro teurer Fehler. Denn der sich mit der Internetrevolution etablierende DSL-Standard lief zwar problemlos auf den althergebrachten Kupfer-Leitungen; er war aber inkompatibel mit der noch kurz zuvor hochgelobten OPAL-Technologie. Wie in einem kontrollierten Experiment konnten einige Menschen keinen DSL-Internetzugang bekommen, da ihr Haushalt in einem OPAL-Anschlussgebiet liegt. In diesem Fall ist die Internetverfügbarkeit also dem Zufall geschuldet und nicht einer bewussten Entscheidung, mit der sich zum Beispiel introvertierte Menschen

tendenziell eher einen schnellen Internetzugang anschaffen. So können wir sichergehen, dass wir tatsächlich den Einfluss des Internets auf die sozialen Aktivitäten schätzen und nicht umgekehrt.

Als Datenbasis nutze ich das Sozioökonomische Panel, in dem ich mehr als 17.000 Personen beobachte, 10.000 von ihnen mehrfach zwischen 1999 und 2009. Dabei nutze ich neben Informationen zum Internetzugang eine Vielzahl an Informationen zu ihren sozialen Interaktionen (Kino-, Konzert-, Theaterbesuch, Treffen von Freunden und Verwandten, ehrenamtliches Engagement oder Engagement in der Lokalpolitik) und detaillierte persönliche Hintergrundinformationen wie Alter, Geschlecht, Familienstand, Schulbildung, berufliche Stellung, Anzahl der Kinder oder auch Einkommen und Vermögen sowie Landkreis. Das Besondere an diesen Daten ist, dass ich zudem genaue Geokoordinaten über die Lage der Haushalte habe. Unter Verwendung vertraulicher historischer Daten der Deutschen Telekom kann ich die Haushalte an den jeweiligen Telekom-Hauptverteiler anschließen und beobachten, ob der Hauptverteiler, an dem ein Haushalt angeschlossen ist, mit der für DSL hinderlichen OPAL-Technologie ausgestattet war.

Ich finde keine Evidenz dafür, dass das Internet Sozialkapital zerstört. Tendenziell ist der durchschnittliche Effekt sogar positiv. Aber wie lässt sich der positive Effekt des Internets auf das Ausmaß der sozialen Aktivitäten erklären? Wir verbringen vielfach mehrere Stunden täglich im Internet. Sollte da die in der virtuellen Welt verbrachte Zeit nicht dazu führen, dass wir keine Zeit mehr für reale Interaktion mit anderen Menschen haben? Wir sollten nicht vernachlässigen, dass es mit Hilfe des Internets auch viel einfacher ist, den Kontakt mit anderen Menschen aufrechtzuerhalten und sich in der realen Welt zu verabreden. Darüber hinaus hält das Internet vielfältige Informationen über Freizeit- und Kulturangebote sowie über (lokale) Politik und ehrenamtliches Engagement bereit. Offenbar dominiert diese Informations- und Kommunikationsfunktion des Internets. Unsere Ergebnisse deuten ganz klar darauf hin, dass das Internet Menschen nicht nur virtuell, sondern tatsächlich auch in der realen Welt öfter zusammenbringt.

Stefan Bauernschuster

Wie wirkt Facebook-Werbung?

— Können Unternehmen direkt und messbar von Facebook-Werbung profitieren? Michael Scholz, Juniorprofessor für Wirtschaftsinformatik mit Schwerpunkt E-Commerce, untersucht intelligente E-Commerce-Lösungen wie Empfehlungssysteme, Sortiersysteme, Produktkonfiguratoren – und zurzeit vor allem die Rolle, die Soziale Medien in diesem Kontext spielen.

In der aktuellen Untersuchung haben wir uns auf Facebook spezialisiert. Ziel ist es, herauszufinden, welche Auswirkung Kommentare auf Unternehmensseiten bzw. Fanpages auf ökonomische Größen wie Umsatz oder die Konversionsrate haben. Dazu hat die Forschergruppe, an der neben mir auch die Passauer Statistiker Prof. Dr. Harry Haupt und Dr. Joachim Schnurbus, Dr. Verena Dörner vom Karlsruher Institut für Technologie sowie Dr. Andrea Landherr und Dr. Florian Probst mitwirken, die Facebook-Kommentare den Zahlen aus dem E-Shop eines großen deutschen Onlinehändlers über mehrere hundert Tage gegenübergestellt. Eine Fanpage hat meist eine sehr dynamische Komponente. Die Seiten können sich schon im Verlauf eines Tages stark verändern, sodass ein Kommentar, der am Morgen noch ganz oben stand, nach kurzer Zeit an Wirkung einbüßt, weil er nicht mehr sichtbar ist. Zudem sind die Inhalte der Kommentare sehr unterschiedlich: Wir finden unternehmenseigene Werbung neben Postings von Kunden, Bewertungen, Aktionen, Fremdwerbung. Es ist eine Herausforderung, diese Zusammenhänge empirisch abzubilden.

Das Ergebnis: Fanpages sind gut geeignet, um dem Unternehmen viele Besuche auf Facebook einzubringen, und in der Folge haben sie einen beachtenswerten Effekt darauf, wie viele Besucher den E-Shop besuchen. Wenn man aber auf „harte“ ökonomische Fakten schaut, auf den Umsatz oder auf die Zahl der Besucher, die tatsächlich zu Kunden werden, ist der direkte Effekt gering bis marginal. Anders verhält es sich in Hinblick auf die Wahrnehmung des Unternehmens: Wenn Facebook-Werbung auch nicht zum sofortigen Kauf führt, so kann sie doch bewirken, dass ein Benutzer sich beispielsweise zur Weihnachtszeit an das Unternehmen erinnert und dort ein Geschenk bestellt. Das ist allerdings ein langfristiger Effekt, der sich weitaus schwerer empirisch messen lässt.



Protokoll: Katrina Jordan

Sind im Netz alle gleich?

— Im Netz sind alle gleich? Von wegen: Soziale Ungleichheit ist auch in der virtuellen Welt ein Thema. Prof. Dr. Andreas König, Inhaber des Lehrstuhls für Technologie, Innovation und Entrepreneurship, hat vor kurzem eine Arbeit über die empirisch fassbaren Aspekte der „digitalen Ungleichheit“ beim Einkaufsverhalten im Internet vorgelegt.

Mein Lehrstuhlteam und ich betrachten in unserer Untersuchung die „second order digital inequality“, die sich insbesondere auf die Konsequenzen der Internetnutzung bezieht. Unsere anfängliche Hypothese war: Die gesellschaftliche Schere zwischen Arm und Reich schließt sich durch die Möglichkeiten der Neuen Medien nicht, sie öffnet sich möglicherweise sogar noch weiter. Es beginnt beim Zugang: Ärmere Menschen haben weniger Zugang zu Breitbandinternet und damit weniger Zugang zu gewissen ökonomischen Vorteilen. Theoretisch kann ich als Konsument meinen ökonomischen Nachteil beim Onlineshopping ausgleichen – wenn ich über die nötige Zeit, die nötigen Grundausbildung und den Sinn fürs Schnäppchen machen verfüge.

Wir haben über sechs Monate hinweg Clickstream-Daten von rund 4.000 Menschen ausgewertet und ein Maß gefunden, wie sich das Kaufverhalten im Internet messen und qualitativ einordnen lässt. Was da herauskommt, ist folgendes: Die im Vergleich sozial besser gestellten Probanden nutzen den ökonomischen Vorteil des Online-Shoppings besser aus als die weniger Privilegierten, die eigentlich mehr auf günstiges Einkaufen angewiesen sind. Uns erklärt sich das vor allem dadurch, dass Menschen aus weniger privilegierten Schichten weniger Zugang zu der Grundausbildung haben, die für eine effiziente Internetnutzung erforderlich ist. Aus unserer Sicht stellt sich nun die Frage: Können wir durch Bildungsmaßnahmen beispielsweise in Schulen sicherstellen, dass das Internet seinem sozialen Gleichheitsversprechen näher kommt und vorhandene soziale Ungleichheit nicht noch verstärkt? Zwei meiner Kolleginnen führen nun aufbauend auf unseren Ergebnissen eine ethnografische Studie in einer Großstadt durch, um die Effekte des digitalen Wandels auf bestimmte soziale Bereiche noch genauer zu untersuchen.



Protokoll: Katrina Jordan

„Der Gesetzgeber hinkt von Haus aus ein Stück hinterher“

Prof. Dr. Robert Esser ist Inhaber des Lehrstuhls für Deutsches, Europäisches und Internationales Strafrecht und Strafprozessrecht sowie Wirtschaftsstrafrecht. Für das von den Professoren Gerrit Hornung (Universität Passau) und Ralf Müller-Terpitz (Universität Mannheim) herausgegebene Rechtshandbuch „Social Media“ hat er sich mit den strafrechtlichen und strafprozessualen Aspekten sozialer Netzwerke beschäftigt. Das Buch wird im Dezember 2014 im Springer-Verlag erscheinen.



Herr Prof. Esser, welche Gesichtspunkte sind für einen Strafrechtler im Bereich der Social Media besonders interessant?

R. Esser: Ich habe untersucht, inwieweit die Besonderheiten von Social Media und insbesondere von sozialen Netzwerken eine spezifische Plattform für die Begehung von Straftaten bieten. Einerseits, in welchem Umfang klassische Delikte im Rahmen der neuen Medien begangen werden, und andererseits, wie diese sozialen Netzwerke ganz neue Straftaten und Tatgelegenheitsstrukturen begünstigen.

Können Sie Beispiele für solche Delikte nennen?

Das klassische Beispiel für Delikte in sozialen Netzwerken ist die Beleidigung, die natürlich auch in der analogen Welt regelmäßig begangen wird. Aber die Erfahrung zeigt, dass in einer digitalen Umgebung deutlich schärfer kritisiert wird und häufiger ehrver-

letzende Äußerungen erfolgen. Die vermeintliche Heimlichkeit und die Distanz des Internets sind verführerisch. Eine Beleidigung in einen Computer zu tippen hat im Vergleich zur normalen Begehung dieser Straftat eine andere Qualität. Sie ist fortan schriftlich perpetuiert und nie wieder gänzlich zu löschen. Es ist daher fraglich, ob die Beleidigungstatbestände herkömmlicher Art, an die der Gesetzgeber vor Urzeiten gedacht hat, überhaupt noch das abbilden, was sich heute in der digitalen Welt vollzieht.

Welche Strukturen begünstigen Straftaten?

Ein EuGH-Urteil aus dem Frühjahr 2014 gewährt dem Einzelnen jetzt zwar einen Anspruch auf Löschung von Netzinhalten gegen den Provider, ist aber eher ein schwaches Schwert. Tatsächlich wird man niemals verfolgen können, inwieweit sich beleidigende Inhalte verbreitet haben. Es wird darüber nachgedacht, einen Sondertatbestand für Beleidigungen in sozialen Netzwerken zu schaffen, wie es auch die Wissenschaft fordert.

Inwieweit hängt unsere Rechtsordnung der digitalen Entwicklung hinterher?

Der Gesetzgeber hinkt von Haus aus den Entwicklungen ein Stück hinterher. Jedoch ist es nicht immer empfehlenswert, national vorzupreschen. Gerade in Kriminalitätsfeldern, in denen Delikte internetspezifisch weltweit begangen werden, macht es Sinn, zunächst zu überlegen, ob ein gemeinsamer internationaler Rahmen zur Verfügung steht. Besser ist es, in einem größeren politischen Kontext mit mehreren Ländern einen Konsens zu erzielen und diesen dann gemeinsam umzusetzen. Dadurch wird es Tätern erschwert, mit den Internetservern in Staaten abzuwandern, in denen die Strafen am geringsten ausfallen. Denn damit wäre schließlich niemandem geholfen.

Wie reagieren andere Rechtsordnungen auf die Herausforderungen durch soziale Netzwerke?

International sieht es sehr unterschiedlich aus. In Asien herrschen beispielsweise kulturbedingt ganz andere Vorstellungen von Persönlichkeitsschutz vor. Wir sind in diesem Bereich, meiner Einschätzung nach, eher vorsichtiger. Innerhalb Europas



dagegen haben wir den Europarat und die Europäische Union. Der deutsche Gesetzgeber ist verpflichtet, Vorgaben aus Richtlinien und Übereinkommen in die nationale Rechtsordnung umzusetzen, also Gesetze im Sinne des Europarechts oder internationaler Vereinbarungen zu erlassen. Das Cybergrooming ist so ein Fall. Hierbei treten Erwachsene mittels der Kommunikationsmöglichkeiten, die das Internet bietet, mit Minderjährigen in Kontakt. Ein anderes Beispiel ist Pornographie, die Kindern zugänglich gemacht wird. Damit einher geht auch eine Vorverlagerung der demokratischen Debatte, die nicht mehr allein im Deutschen Bundestag, sondern vor allem in den internationalen Gremien stattfindet. Das heißt, die Regierung muss sich überlegen, bevor sie ihre Vertreter los schickt, was sie im Falle der Ratifikation umsetzen möchte. In anderen Bereichen, insbesondere was den Schutz am eigenen Bild betrifft, sind die Unterschiede dagegen noch so groß, dass man sich nicht auf eine gemeinsame Politik einigen kann.

Wie lässt sich das Problem lösen, dass Straftaten in Deutschland begangen werden, die Täter ihren Sitz aber häufig im Ausland haben?

Diese Frage betrifft die Anwendbarkeit des deutschen Strafrechts und seine Reichweite. Derzeit wird in einem neuen Gesetzesvorschlag der Bundesregierung diskutiert, ob man in einigen Fällen vom Inlandsprinzip abrückt und sie ins sogenannte Staatsschutz- beziehungsweise Weltrechtsprinzip rückt. Das würde bedeuten, einen Täter strafrechtlich verfolgen zu können, wenn man seiner hier habhaft würde. Und zwar ohne dass man ihm nachweisen müsste, dass er im Inland entweder gehandelt oder einen strafrechtlichen Schaden, also einen tatbestandlichen Erfolg, verursacht hat.

Auch die Polizei hat mittlerweile soziale Netzwerke als Fahndungsinstrument entdeckt. Was halten Sie davon?

Die sozialen Netzwerke wirken zwar straffatbegünstigend, bieten andererseits aber auch eine große Chance, Straftaten innerhalb und außerhalb der digitalen Welt nachzugehen. Gerade um auch junge Leute anzusprechen, ist die virtuelle Welt ein effektives Medium. Mit einem Steckbrief am Bahnhof erreicht man heute keinen mehr. Mittlerweile gibt es Polizeidirektionen, die sich Seiten in sozialen Netzwerken eingerichtet haben, um sich darzustellen und Öffentlichkeitsfahndung zu betreiben. Neben datenschutzrechtlichen Problemstellungen, für welche die Strafprozessordnung spezielle Vorschriften bietet, werfen virtuelle Ermittlungen die spannende Frage auf, ob hierzu spezielle Eingriffsbefugnisse benötigt werden.

Digital begangene Delikte sind ein Massenphänomen. Kann unsere Rechtspflege diese Aufgabe überhaupt stemmen?

Unsere Rechtspflege sieht sich großen Schwierigkeiten gegenüber. Unabhängig davon, was man beispielsweise von dem Vorschlag, das Sexualstrafrecht zu verschärfen, hält: Wenn er verwirklicht wird, wird es zu einer erheblichen Mehrbelastung für die Staatsanwaltschaften kommen. Es wird schwer werden, die ganz massiven Fälle herauszufiltern. Klar ist aber, dass es unkaum möglich sein wird, alle User zu verfolgen, die in sozialen Netzwerken strafrechtlich in Erscheinung treten. Manchem Phänomen muss weiterhin mit anderen Lösungen als dem Strafrecht begegnet werden. Und das ist auch im Sinne des Strafrechts.

Text: Carina Rappold

Mona Lisa, by Leonardo da Vinci, from C2RMF retouched

„Wir müssen die Inhalte zu den Nutzern bringen“

Prof. Dr. Michael Granitzer und Prof. Dr. Harald Kosch entwickeln im Rahmen des internationalen Forschungskonsortiums EEXCESS Technologien, die digitalisiertes wissenschaftliches und kulturelles Wissen direkt zu denen bringen, die es interessiert. Ohne aufwändige Suche, ohne spezielle Plattformen – und ohne die Privatsphäre der Nutzerinnen und Nutzer zu strapazieren.

Halbzeit im Projekt EEXCESS: Seit das von der Europäischen Union im 7. Forschungsrahmenprogramm geförderte Konsortium „Enhancing Europe's eXchange in Cultural Educational and Scientific Resource – EEXCESS“ im Frühjahr 2013 seine Arbeit aufgenommen hat, ist es seinem Ziel, den Schatz an kulturellen und wissenschaftlichen Inhalten, den die Museen, Bibliotheken und Archive Europas bereithalten, zum Nutzen aller User offenzulegen, erheblich näher gekommen. Die wissenschaftliche Leitung des europäischen Forschungskonsortiums liegt bei der Universität Passau. „Kulturelles Spezialwissen, beispielsweise Forschungsergebnisse, historische Tondokumente, Bilder von Skulpturen, Filme oder Noten, ist nur schwer im World Wide Web zu finden. Es geht in der Masse der vorwiegend kommerziell ausgerichteten Webseiten unter, und das Potenzial dieser Inhalte bleibt für Wissenschaft und Ausbildung derzeit weitgehend ungenutzt“, beschreibt Prof. Dr. Michael Granitzer, Professor für Informatik mit Schwerpunkt Medieninformatik, die Ausgangslage. „Die Lösung liegt darin, dass Museen, Bibliotheken und wissenschaftliche Einrichtungen die Möglichkeiten des Web 2.0 nutzen, um digitale Kulturgüter und digital verfügbares Wissen möglichst zielgerichtet an den Mann oder an die Frau zu bringen. Wir müssen die Inhalte zu den Usern bringen, nicht umgekehrt.“

Im Projekt EEXCESS befasst sich die Universität Passau vorrangig mit Nutzer- und Nutzungsanalysen unter Beibehaltung der Privatsphäre sowie mit der Darstellung der Spezialinhalte und ihrer Integration in das World Wide Web. Zurzeit werden unter Granitzers wissenschaftlicher Leitung verschiedene Plug-Ins und Social-Media-Streams entwickelt, die im Web, in Blogs und Tweets verfügbare Inhalte wie Bilder, Videos, Infografiken und Texte mit kulturellen und wissenschaftlichen Inhalten anreichern. Dabei kommen ebenfalls in Passau entwickelte personen- und kontextbezogene Empfehlungstechnologien zum Einsatz. Im Mittelpunkt steht der „Long Tail Content“, also relevante und hochqualitative Spezialinhalte. „Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Schüler und Studierende sowie die breite Öffentlichkeit werden dann unmittelbar dort mit punktgenauen Empfehlungen versorgt, wo sie gerade arbeiten – und das passend zu ihrem jeweiligen Kenntnisstand“, erklärt Michael Granitzer. Dazu muss das System erkennen können, wer die Nutzer sind, was sie interessiert, wo und woran sie arbeiten, ob es sich um eine Expertin oder einen Laien handelt. „Um individuell zugeschnittene Inhalte liefern zu können, brauchen wir persönliche Daten der User, das ist völlig klar.“ Prof. Dr. Harald Kosch, Lehr-

stuhlinhaber für Informatik mit Schwerpunkt Verteilte Informationssysteme und ebenfalls am Projekt beteiligt, ergänzt: „Die spannende Frage ist, wie man hochakurate Ergebnisse bekommt, auch wenn die User der ‚Maschine‘ nicht alles von sich preisgeben. Wir wollen am Ende erreichen, dass die Benutzer volle Kontrolle darüber behalten, wohin welche Daten gesendet und welche Daten gesammelt werden.“ Zu diesem Zweck untersuchen Michael Granitzer, Harald Kosch und ihre Teams Suchstrategien, die User selbst zum Schutz ihrer Privatsphäre in Suchmaschinen verwenden. „Query distortion“ ist so eine Strategie: Sie verwässern Ihre ursprüngliche Anfrage durch weitere Suchbegriffe und sortieren hinterher die Treffer heraus, die Sie eigentlich haben wollten. Wir arbeiten daran, das zu automatisieren. Es gibt bereits wissenschaftliche Arbeiten die zeigen, dass die Ergebnisse bei dieser Suchstrategie unter gewissen Voraussetzungen kaum an Genauigkeit einbüßen.“



Prof. Dr. Harald Kosch (l.) und Prof. Dr. Michael Granitzer

In den nächsten Monaten werden von Passau aus die Prototypen der neuen Technologien getestet. Teilnehmen können alle Interessierten. Die Prototypen können von der Projekt-Webseite unter <http://eexcess.eu/> heruntergeladen werden.



„Das Versorgungsprinzip könnte sich drastisch wandeln“

Prof. Dr. Hermann de Meer, Inhaber des Lehrstuhls für Rechnernetze und Rechnerkommunikation, hat sich bereits zu einer Zeit mit Fragen der Energienutzung und der Steuerung von Energiezustandsdaten auseinandergesetzt, als „Smart Grid“ noch nicht in aller Munde war. Im Interview spricht er über Motivation, Blackout und die Fragen, die die Wissenschaft nicht beantworten kann.

Herr Prof. de Meer, „Smart Grid“, das „intelligente Stromnetz“, ist ein Begriff, den wir in letzter Zeit sehr häufig hören. Welche wissenschaftliche Herausforderung verbirgt sich dahinter?

H. de Meer: „Smart Grid“ steht aus wissenschaftlicher Perspektive für einen Prozess der Umgestaltung der Energienetze, wie wir sie bisher kannten. Zum einen führen neue technologische Entwicklungen dazu, dass Automatisierung und technische Vernetzung immer stärker Eingang in die Energieversorgungssysteme finden. Den Monteur, der im blauen Kittel ausrückt und an einem Trafo herumschraubt, den gibt es so immer seltener. An seine Stelle treten zunehmend elektronische Prozesse. Zugleich erleben wir eine Transformation des Energiesystems selbst. Die „Energiewende“, wie wir es nennen, führt dazu, dass zunehmend erneuerbare Energiequellen eingesetzt werden und dass althergebrachte Kraftwerke nach und nach ersetzt werden. Auch das verändert die Art und Weise wie Energienetze betrieben werden, wie die Erzeugung und Einspeisung von Energie erfolgt: nicht mehr hierarchisch und zentral organisiert, sondern zunehmend dezentral. Die bisherigen Methoden der Datenerfassung und Netzsteuerung greifen da nicht mehr. Beide Entwicklungen laufen zurzeit parallel und sind mit der Entstehung großer Datenmengen verbunden. Die Herausforderung, vor der wir in der Forschung stehen ist, eine Infrastruktur für diesen kontinuierlichen Datenstrom zu schaffen, in der diese Daten erfasst, verarbeitet, ausgewertet, vorgehalten und übermittelt werden können.

Welche Disziplinen berührt dieses Thema?

Die verschiedenen Felder der Informatik, die Stochastik, die Statistik und weitere wirtschaftswissenschaftliche Fachrichtungen, die Rechtswissenschaften – letztlich sind die ungeklärten Fragen, die sich dabei stellen, für sehr viele Disziplinen relevant: Wie lässt sich dieser Datenstrom steuern und wohin? Wie lassen sich diese Daten auswerten? Wer darf die Daten sammeln? Wer darf welche Daten weitergeben? Wer bezahlt wofür und warum? Was ist rechtlich zulässig, was ist erwünscht? Die interdisziplinäre Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten und Grenzen ist sehr wichtig – denn wie wir inzwischen alle wissen, lässt sich an Daten auch verdienen und Missbrauch damit treiben.

Sie beschäftigen sich schon fast ein Jahrzehnt damit, wie sich der Verbrauch von Energie effizient gestalten und steuern lässt. Warum?

Das Thema ist gesellschaftlich hoch relevant und allein dadurch schon spannend. Zugleich ist es eine enorme Motivation für mich und mein Team, eine so tiefgreifende gesellschaftliche Veränderung wie die Energiewende nicht nur in den Nachrichten mitzuverfolgen, sondern aktiv daran mitzuarbeiten. Viele Methoden, die sich unsere Fachrichtung im Lauf der Zeit angeeignet hat, müssen wir in diesem Kontext neu hinterfragen und manchmal auch neu erfinden, weil dieses Forschungsfeld so vielschichtige Problemstellungen mit sich bringt. Zudem arbeiten wir in einem hochgradig regulierten Umfeld. Das muss in der Energieversorgung auch sein, weil es eine kritische Infrastruktur ist, die geschützt werden muss. Für die wissenschaftliche Arbeit bedeutet das, dass man sich mit Zwängen arrangieren muss, die man vorher so nicht kannte.

Abgesehen von ihrer schieren Menge: Was charakterisiert die Daten, mit denen sich die Informatik auf dem Gebiet „Smart Grid“ auseinandersetzt?

Diese Daten stehen immer in Beziehung zu physikalischen Ereignissen und Zuständen, aber nicht alle Daten sind gleichermaßen relevant. Zugleich sind die Daten unscharf, das heißt, ihre örtliche und zeitliche Relation lässt sich nicht eindeutig einordnen. Letztlich erfassen und interpretieren wir Daten zum Verbrauch und zur Leistung in einem System, das international funktioniert, in dem alle Vorgänge gleichzeitig stattfinden und eine ununterbrochene Dynamik gegeben ist. Zu verstehen, wie die verschiedenen Variablen zusammenspielen und – darum geht es ja letztlich – bestimmte Ereignisse vorhersagen zu können, ist vor diesem Hintergrund ein enorm komplexes Unterfangen. Und ein aufregendes dazu, denn unsere Existenz hängt davon ab. Die Vorstellung, was passiert, wenn wir einen Blackout erleben, hat ja schon einiges an fantastischer Literatur hervorgebracht. Nicht alles davon ist unrealistisch.

Forschen Sie dabei an realen Energieversorgungssystemen?

Ja. Für unser Projekt Hybrid Risk Management (HyRiM) haben wir die Energiekooperative von Alginet in der Nähe von Valencia als Partner gewonnen. Das Versorgungsnetz wird in Eigenregie von der Bevölkerung, die dort lebt, betrieben. Dort führen wir dann vor Ort das entsprechende Risikomanagement durch und versuchen unsere Methoden zu erproben – unter realen Bedingungen.

Ist der Strom schon mal ausgefallen?

Nein (lacht). Wir wollen alles tun, damit er *nicht* ausfällt. Wir wollen in Alginet mögliche Risiken erfassen und einen Plan entwerfen, was zu tun ist, wenn Risiken eintreten. Dieses Projekt ist auch ein Beispiel für den interdisziplinären Charakter dieses Forschungsfeldes: Wir beschäftigen uns mit den technischen Anforderungen an die Informatik, die Soziologen der Universität Lancaster führen Interviews mit Mitgliedern der Kooperative, um die gesellschaftlichen Zusammenhänge zu erfassen. Wir sind auf deren Erkenntnisse angewiesen und sie auf unsere. Die Situation in Alginet ist auch deshalb besonders spannend, weil die Partner dort besonders motiviert sind. Sie sind ja nicht nur Nutzer des Netzes, sondern zugleich auch die Besitzer.

Alginet ist nicht Ihr einziger Standort in Spanien: Im Projekt DC4Cities gehört u. a. Barcelona zu den Partnern. Was macht diese Stadt aus Informatik-Perspektive interessant?

Barcelona präsentiert sich als „Smart City“. Es geht bei diesem Projekt darum, die Nutzbarmachung der erneuerbaren Energien insgesamt zu maximieren und gleichzeitig die Versorgung der städtischen Informatik selbst auf erneuerbare Energien umzustellen. In Barcelona ist vor allem die touristische Infrastruktur im Sinne des Energiemanagements betroffen. Zum einen entwickeln wir die Informationstechnologie, die nötig ist, um dort das touristische Management durchzuführen und die Stadtverwaltung an sich zu unterstützen. Zugleich verbraucht diese Informationstechnik Energie, steht also als Verbraucher im Fokus. Dieses Wechselspiel ist sehr interessant.



Projekt HyRiM:
www.fim.uni-passau.de/hyrim



Projekt DC4Cities:
www.dc4cities.eu

Gespräch: Katrina Jordan

Wenn Sie nach vorne schauen und an die Energieversorgung der Zukunft denken: Welche Frage beschäftigt Sie am meisten?

Was aus meiner Sicht bisher noch vernachlässigt wird, ist die humane Seite dieser Entwicklung. Wir reden viel über die erneuerbaren Quellen und ihre Einspeisung, aber wir reden noch nicht genug darüber, was das eigentlich für uns als Endverbraucher bedeutet. Unsere Wahrnehmung als Endverbraucher deckt sich momentan nicht mit den Transformationen, die im Markt und in der Technik stattfinden. Bisher zahlen wir für die Energie, die wir nutzen, unabhängig davon, wann und wie. Wir leben in einer Zeit des Überangebots von Energie. Das Versorgungsprinzip könnte sich in Zukunft aber drastisch wandeln. Es wird Zeitbereiche mit quasi unbegrenztem Energieangebot geben, es könnte Zeitbereiche geben, in denen wir Begrenzung akzeptieren müssen – oder bereit sein müssen, für entsprechende Garantien zu zahlen. Wie viel Begrenzung akzeptieren wir? Wie viel Garantie wollen wir uns leisten? Und wer zahlt für die Garantie? Das sind nichttechnische Fragen, die ich nicht beantworten kann, mit denen sich unsere Politiker und wir alle uns aber beschäftigen müssen. Wir müssen uns Gedanken darüber machen, mit welchen Modellen wir leben wollen, und wir müssen das diskutieren.



„Gespräche
sind einfach
unersetzlich“

— Die Digitalisierung hat die Art und Weise verändert, wie wir miteinander kommunizieren und mit anderen Kulturen in Kontakt treten. Gleichzeitig ist sie ein Spiegel für unsere eigene Gesellschaft, an dem sich kontroverse Themen und Neuerungen ablesen lassen – sagt die Passauer Romanistin und Vizepräsidentin für Internationale Beziehungen Prof. Dr. Ursula Reutner.

Wer befürchtet hat, im Internet würden sämtliche kulturelle Unterschiede weichgespült und zu einem Einheitsbrei zusammengequirlt, kann aufatmen. „Das Internet ist ausgeprägt kulturell diversifiziert“, so Ursula Reutner, Inhaberin des Lehrstuhls für Romanische Sprach- und Kulturwissenschaft. Sie und ihr Team untersuchen neben sozialen Netzwerken, Foren und Unternehmensauftritten auch die verschiedenen Sprachversionen der Online-Enzyklopädie Wikipedia zu einem bestimmten Schlagwort. „Uns interessiert die Frage, inwieweit kulturelle Unterschiede in die virtuelle Welt eingehen.“ Noch nicht einmal im Raum der Europäischen Union können die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eine Tendenz zur Vereinheitlichung ausmachen. „Dass beispielsweise das Thema Atomkraft in Deutschland tendenziell kritischer betrachtet wird als in Frankreich, führt zu ganz anderen Wikipedia-Artikeln.“

Vor diesem Hintergrund geht Ursula Reutner davon aus, dass die Unterschiede noch größer werden, je mehr Kulturen in die Analyse einbezogen werden. Der Annahme, Cultural Awareness sei ein Thema von vorgestern, erteilt sie eine deutliche Absage: „Das Internet ist heute kein einheitlicher Raum und jeder, der sich verhält, als befände er sich in einem solchen, macht einen großen Fehler.“

Die Online-Enzyklopädie erweist sich für die Sprach- und Kulturwissenschaft als großer Fundus zur Identifizierung kultureller Unterschiede. Schon allein aus dem Vergleich der Sprachversionen lassen sich Rückschlüsse auf die dahinter stehenden Kulturen ziehen. Die Diskussionsseiten offenbaren, an welchen Stellen sich Gesellschaften besonders reiben. „Das Internet bietet dabei erstmals auch Gruppen einen Raum, die vorher kaum Möglichkeit hatten, die breite Öffentlichkeit zu erreichen“, sagt Ursula Reutner. „Für Regional- oder Minderheitensprachen eröffnen sich damit ganz neue Chancen.“

Führen die veränderten Kommunikationsbedingungen im und durch das Internet auf der anderen Seite dazu, dass wir uns anders ausdrücken? „Ja“, sagt die Sprach- und Kulturwissenschaftlerin. E-Mail, Twitter und Foren-Postings verleiten zu spontaneren Meinungsäußerungen: „Schreiben war früher für viele beinahe etwas Sakrales. Inzwischen gehört es zum alltäglichen Leben. Wir beobachten im Geschriebenen nun eine viel größere Nähe zur oralen Sprache.“ Diese „konzeptionelle Mündlichkeit“ ist für Sprachwissenschaftler besonders spannend,

„denn das Gesprochene ist sehr neuerungsfreudig. Die Schriftnorm hängt immer ein Stück zurück“, erklärt Ursula Reutner. „Wenn wir wissen möchten, wie unsere Sprache in 50 Jahren aussieht, sollten wir die Oralität betrachten. Das riesige Corpus spontaner Äußerungen im Netz ist dabei ein Geschenk.“ Obschon man insgesamt von einer Kulturenviefalt im Internet sprechen könne, gebe es dennoch Bereiche, in denen sich eine gewisse Vereinheitlichung von Verhaltensweisen abzeichne. Wissenschaftssprachen etwa unterschieden sich traditionell aufgrund der verschiedenen Wissenschaftsstrukturen und -systeme, auf denen sie fußen: „Verständlichkeit und Leserfreundlichkeit hatten im angloamerikanischen Raum bislang einen viel höheren Stellenwert als bei uns.“ Durch den verstärkten internationalen Austausch im Netz komme es aber zu einer Annäherung. „Wer international erfolgreich publizieren möchte, wird sich den gängigen angloamerikanischen Konventionen anpassen müssen.“

Nicht nur wir hinterlassen mit unserem kulturellen Rucksack Spuren in der digitalen Welt, sondern die Digitalisierung verändert auch uns in vielfältiger Weise: Firmen können Mitarbeiter während ihres Auslandsaufenthalts genau instruieren; privat kann man von überall auf der Welt den Draht zu den daheim gebliebenen Freunden und Verwandten halten. „Das mag hilfreich sein, führt aber auch dazu, dass die Menschen weniger in die fremde Kultur eintauchen und weniger an Herausforderungen wachsen können, denen sie sich früher im Ausland tatsächlich allein stellen mussten“, beobachtet Ursula Reutner. Kommunikation findet heute meist über den E-Mail-Verkehr statt. Wie wichtig das persönliche Gespräch dennoch geblieben ist, erfährt die Sprach- und Kulturwissenschaftlerin immer wieder, gerade in ihrer Position als Vizepräsidentin für Internationale Beziehungen. „Wenn wir Kooperationen festigen wollen, geht es meist nicht durch reinen Informationsaustausch, sondern über den persönlichen Kontakt. Absolut unerlässlich wird dieser spätestens dann, wenn mal etwas schief läuft und eine E-Mail nur noch mehr Unheil anrichtet. Denn Verständnishilfen wie Gestik oder Tonlage fehlen hier ja komplett. Gespräche sind und bleiben einfach unersetzlich.“

Text: Carina Rappold

Labor ohne Grenzen

Die Universität Passau und die Südböhmische Universität Budweis bauen derzeit eine gemeinsame Labor-Infrastruktur auf, die eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit in Lehre und Forschung gewährleisten soll. Das Vorhaben unter Leitung des Passauer Technik-Plus-Lehrstuhls für Digital Humanities wird aus dem Programm INTERREG IV A der Europäischen Union gefördert – und gibt ein Beispiel dafür, wie das Forschungsfeld eHumanities in Passau Gestalt annimmt.

„Die digitalen Geisteswissenschaften sind eine sehr praxisnahe, anwendungsorientierte Disziplin. Gerade in der Lehre brauchen wir daher Räume und Ressourcen, die es den Studierenden ermöglichen, die erforderlichen Arbeitsweisen und -techniken experimentell zu erlernen und eigene Projekte zu entwickeln“, erklärt Prof. Dr. Malte Rehbein, Inhaber des Passauer Lehrstuhls für Digital Humanities und Leiter des Projekts. „Unsere Labore werden beispielsweise mit spezialisierten Geräten zur Digitalisierung kulturellen Erbes wie Manuskripten, Münzen, Karten, Gemälden bis hin zu dreidimensionalen Objekten ausgestattet. Die Universität Passau ermöglicht mit dem Labor eine einzigartige Praxisnähe in Forschung und Lehre der Digital Humanities. Diese wird im Projekt auch durch die enge fakultätenübergreifende Zusammenarbeit mit anderen Lehrstühlen und Professuren der Universität gestärkt.“

Das Passauer Labor im Nikolakloster wird bereits eingerichtet, ein zweites Labor soll an der Südböhmischen Universität entstehen. „Die Ausstattung wird sich ergänzen, sodass wir unseren Studierenden grenzüberschreitende Lehrveranstaltungen an beiden Universitäten als Mehrwert anbieten können“, sagt Lehrstuhlmitarbeiter Oliver Gondring, der für die Projektkoordination auf Passauer Seite verantwortlich ist. Nach der Fertigstellung wird das Passauer Labor von einfacher Buch- und Schriftdigitalisierung über dreidimensionale Digitalisierung

bis hin zu so fortgeschrittenen Verfahren wie Multispektral-Fotografie vieles leisten können, was die noch junge Disziplin so einzigartig macht. Die digitalen Geisteswissenschaften sind nach wie vor ein Feld für Pioniere. In ganz Deutschland gibt es bisher nur ein gutes Dutzend Standorte, die bisher einzige Fachkonferenz im deutschsprachigen Raum fand in Passau statt. Das Passauer Labor wird deshalb eine Vorreiterfunktion einnehmen, was die Standards der Ausstattung und der Arbeitsverfahren betrifft.

„Wir kommen gut voran, weil hier in Passau gleich mehrere Standortvorteile zusammenkommen“, sagt Malte Rehbein. „Wir profitieren von den kurzen Wegen zu den Kollegen anderer Fachbereiche hier an der Universität, vom Profilprogramm ‚Technik Plus‘, mit dem die Universität interdisziplinäre Ansätze, wie wir sie betreiben, sehr unterstützt – und von der großen Aufgeschlossenheit der Menschen hier, die es uns leicht macht, Netzwerke zu knüpfen und Partnerinstitutionen außerhalb der Universität zu finden.“

Neben der Universität Budweis haben weitere Partner aus der erweiterten Region Kontakt zum Lehrstuhl aufgenommen und Interesse an Kooperationen auf dem Feld der eHumanities bekundet, darunter das Museumsdorf Tittling sowie in Passau das Glasmuseum, das Bistumsarchiv und das Stadtarchiv sowie die Staatliche Bibliothek und das Oberhaus Museum. „Institutio-

nen, die kulturelle Artefakte sammeln, bewahren und strukturieren, sind für uns die naheliegenden und auch wichtigsten Partner“, sagt Malte Rehbein. „Diese Institutionen stellen zugleich typische Berufsfelder oder potentielle Arbeitgeber für unsere geisteswissenschaftlichen Absolventinnen und Absolventen dar. Dadurch, dass wir sie hier mit neuer Technologie und praxisnahen Projekten in Berührung bringen, verschaffen wir ihnen einen Startvorteil auf dem Arbeitsmarkt.“

Für die Partner gestaltet sich die Zusammenarbeit von Anfang an fruchtbar. „Die Digitalisierung und Verfügbarmachung des kulturellen Erbes ist die Generationenaufgabe der Bibliotheken und Archive. Die eHumanities sind dabei mehr als nur Partner in der Projektarbeit: Sie helfen uns bei der Zielbestimmung, methodischen Ausrichtung und dem Gewichten der verschiedenen Fragestellungen. Dass nun an der Universität Passau ein Kompetenzzentrum dieser Disziplin entsteht, ist ein großer Gewinn für die Kulturbewahrenden und -vermittelnden Institutionen von Stadt und Region“, sagt Dr. Markus Wennerhold, Leiter der Staatlichen Bibliothek in Passau.

„Im Rahmen der ersten Digital-Humanities-Tagung im deutschsprachigen Raum im März 2014 in Passau wurden zahlreiche Projekte vorgestellt, die für die tägliche Museumsarbeit von Nutzen sind. Dabei wurde auch deutlich, dass sich das Museumswesen in einer digitalen Aufbruchphase befindet“, sagt Adolf Hofstetter vom Oberhaus Museum in Passau. „Die Zusammenarbeit mit den Digital Humanities betrachte ich als vielversprechende Perspektive, um als Museumseinrichtung konkurrenzfähig zu bleiben. Als kulturellerhaltende Einrichtung werden wir von der Nutzung der an der Universität Passau am Lehrstuhl für Digital Humanities vorhandenen fachlichen und technischen

Forschungsinfrastruktur profitieren.“ Eine Partnerschaft pflegt außerdem die Passauer Neue Presse (PNP), die das Gedenkjahr an den Ersten Weltkrieg mit einem besonderen Angebot begeht: Sie macht die Spuren des Krieges in der Donau-Zeitung online zugänglich. „Die Zusammenarbeit zwischen Verlag und Universität hat eine lange Tradition. Und speziell bei diesem Projekt waren sich alle Beteiligten uneingeschränkt einig, dass es sich um ein Vorhaben mit hoher historischer Bedeutung handelt, dessen Umsetzung mehr als wünschenswert war“, sagt Dr. Imme Oldenburg, die das Projekt seitens des Verlags realisiert hat. Gefördert wurde das Vorhaben von der Stiftung der PNP. „Die Digitalisierung der Donau-Zeitung, der Vorgängerzeitung der Passauer Neuen Presse, und die Kooperation mit Professor Rehbeins Lehrstuhl boten eine wunderbare Gelegenheit, das Leben der Ostbayern vor 100 Jahren greifbar zu machen“, berichtet Imme Oldenburg. „Jeden Tag konnten wir so die Artikel zu nationalen und regionalen Themen präsentieren, die unsere Urgroßeltern zeitversetzt vor exakt 100 Jahren lesen konnten – ein faszinierender Gedanke und eine optimale Ergänzung zu einer großen journalistischen Print-Serie über Ostbayern im Ersten Weltkrieg.“

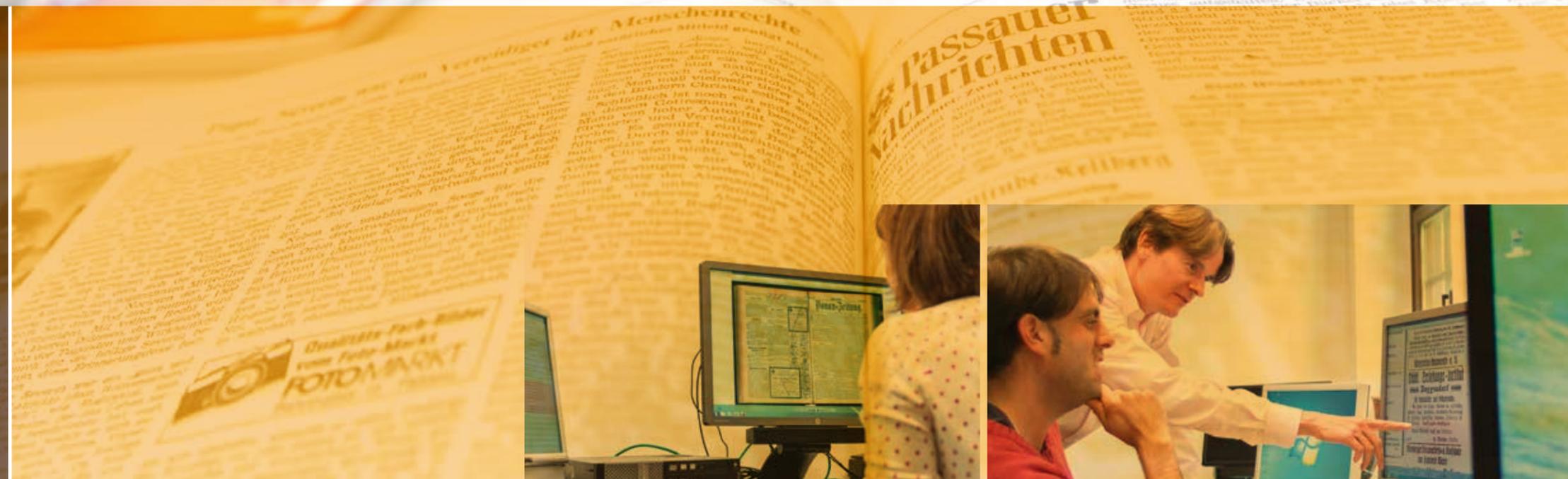
Mehr über die eHumanities Passau:
www.ehumanities.uni-passau.de

Mehr über das PNP-Projekt
„Ostbayern im Ersten Weltkrieg“:
www.pnp.de/ersterweltkrieg



Text: Katrina Jordan

Der Lehrstuhl für Digital Humanities ist der erste der im Rahmen der Strategie „Technik Plus“ gewonnenen Lehrstühle, der an der Universität Passau besetzt wurde (April 2013). Universitätsintern kooperiert der Lehrstuhl mit den verschiedenen kulturwissenschaftlichen Fächern sowie Fächern der Informatik, mit Universitätseinrichtungen und weiteren Aktivitäten innerhalb von „Technik Plus“. Zudem ist der Lehrstuhl durch verschiedene Projekte in ein Netzwerk aus universitätsexternen Partnern, insbesondere Kulturbewahrenden Institutionen (Museen, Archive, Bibliotheken) eingebettet. Der interdisziplinäre Ansatz des Lehrstuhls entspricht dem Schwerpunkt „Wissenschaft für die vernetzte Gesellschaft“ der Universität und stärkt insbesondere ihr Profil im Bereich Internetkompetenz und Digitalisierung.



Mehr Raum für gutes Lernen

E-Learning bezeichnet die Unterstützung von Lehr- und Lernprozessen durch digitale Medien oder Werkzeuge. Das Zentrum für Medien und Kommunikation (ZMK) hat dafür einen eigenen Raum als reale Verbindungsstelle zu unterschiedlichen virtuellen Lehr- und Lern-Räumen eingerichtet. „Ziel war es, den E-Learning Raum möglichst offen zu gestalten, sodass er flexibel für verschiedene Bedürfnisse einer Vielzahl von Nutzergruppen ist“, so Dr. Christian Müller (Foto 1.), Verantwortlicher für Mediendidaktik am InteLeC-Zentrum der Uni Passau. Diese Flexibilität zeichnet sich im gesamten Aufbau ab: mit Rollen ausgestattete Tische und Stühle, vier teilweise mobile Smartboards, individuell anbringbare Lautsprecher sowie drei Kamerasets, die – steuerbar über einen zentralen Rechner – in jeden Winkel des Raumes gerichtet werden können. So lassen sich viele Lehr- und Lernszenarien vor allem auch in Hinblick auf die Ansprüche einer internationalen Universität einfach verwirklichen. „Campus passau“ hat fünf Beispielprojekte besucht.

Digital Learning Media Pro

... macht Dozentinnen und Dozenten der Universität fit für E-Learning-Methoden. In diesem beispielhaften Qualifizierungs- und Betreuungsprogramm kommt die ganze Bandbreite des E-Learning-Raums zum Tragen. Ziel des Programms ist es, über Einführungs-, Grundlagen- und Vertiefungsworkshops zu verschiedenen E-Learning-Methoden ein eigenes Lernmedienprojekt zu konzipieren und so Impulse für eigene Lehrveranstaltungen zu schaffen.

„Den Teilnehmern steht während des ganzen Projektverlaufs eine professionelle Betreuung zur Seite“, erklärt Dr. Christian Müller. „Zudem schaffen wir dadurch ein eigenes internes Expertennetzwerk. Interessenten, die ein bestimmtes Projekt durchführen wollen, kann ich so an Dozierende verweisen, die bereits ein E-Learning-Projekt in ihrer Lehre erprobt haben.“ Bei erfolgreicher Teilnahme am Projekt wird ein „Digital Media Learning Pro“-Zertifikat ausgestellt. Das Programm im Wintersemester läuft bereits. Informationen zu zukünftigen Anmeldefristen sind auf der Homepage des InteLeC-Zentrums zu finden: <http://intelec.uni-passau.de/mediapro.html>



Eine Leitung nach Sibirien ...

... legt der Lehrstuhl für Staats- und Verwaltungsrecht, Völkerrecht, Europäisches und Internationales Wirtschaftsrecht. Bereits seit fünf Jahren betreut Lehrstuhlinhaber Professor Dr. Hans-Georg Dederer jährlich rund zehn Bachelor- und Masterarbeitsverhandlungen über Videokonferenzen an der Sibirischen Föderalen Universität Krasnojarsk. Die Prüfungen verteilt er auf verschiedene, jeweils fachnächste Professoren. „Der Videokonferenzraum im ZMK ist für uns eine große Erleichterung“, so Lehrstuhlmitarbeiter Michael Brandl. Bislang mussten die Prüfer in den Videositzungssaal des Landgerichts Passau ausweichen. Seit dem Sommersemester 2014 können sie auf die Infrastruktur des E-Learning-Bereichs zurückgreifen. „Es ist erstaunlich, wenn man bedenkt, dass heutzutage mit geringem Zeit- und Kostenaufwand ein solcher Kontakt nach Sibirien möglich ist.“ Auch im kommenden Sommersemester werden voraussichtlich wieder rund zehn sibirische Studierende Professor Dr. Dederer und seinen Kollegen Rede und Antwort stehen müssen.

Feedback per Clicker ...

... ist eine Methode, auf die Professor Dr. Martin Kreuzer, Inhaber des Lehrstuhls für Symbolic Computation, setzt. Er meint damit ein Student Response System, das er vergangenes Sommersemester in der Vorlesung „Algebra und Zahlentheorie 1“ angewandt hat. Dabei müssen die Studierenden über sogenannte Clicker gestellte Fragen beantworten, die im Anschluss über ein PC-System ausgewertet werden. Die Lösung gab es erst, wenn alle ihre Antworten eingegeben haben – „man kann sich das vorstellen wie bei 'Wer wird Millionär?'“, sagt Martin Kreuzer. Die teilnehmenden Studierenden bewerteten diese Lehrmethode durchwegs positiv. „Zudem bekommt man durch diese Clicker ein Feedback, das man sonst nie kriegen würde“, stellt Professor Kreuzer fest. „So merkt man sofort, ob der durchgenommene Stoff verstanden wurde oder ob noch Nachholbedarf besteht.“

Peer-Teaching-Verfahren ...

... bereiten angehende Lehrerinnen und Lehrer auf Beratungssituationen in und außerhalb des Klassenzimmers vor. Matthias Böhm, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt empirische Lehr-/Lernforschung, nutzte für sein Seminar „Beratung in der Realschule“ im vergangenen Sommersemester die Ausstattung des ZMK. Dabei werden über eine Art Rollenspiel „Eltern-Lehrer“- oder „Eltern-Schüler“-Gespräche simuliert und per Video aufgezeichnet. Es folgen eine gemeinsame Auswertung und ausführliche Analyse. „Wir können so authentische Gesprächssituationen erzeugen“, resümiert er. „Das Verfahren ermöglicht den Studierenden, theoretisch fundierte Gesprächsführungsverfahren individuell zu trainieren.“ Im Rahmen des Projekts „lehr:werkstatt“ wird das Angebot auch im Wintersemester fortgesetzt.

Sport online studieren?

Ja – und zwar im Rahmen des Seminars „Bewegungswissenschaft“, das Matthias Lehner, Dozent am Sportzentrum, im vergangenen Sommersemester bereits zum zweiten Mal abgehalten hat. Lehramtsstudierende im Fach Sport haben im Verlauf des Seminars sportliche Bewegungsabläufe gefilmt, die Aufnahmen zu einem Lehrvideo geschnitten, dazu didaktische Audiokommentare produziert und das fertige Produkt anschließend online zur Verfügung gestellt. Beispielsweise kann man sich so anhand der Videovorführung erklären lassen, wie ein gerader Tennisaufschlag durchzuführen ist, wie der Flic-Flac geht oder worauf bei unterschiedlichen Schwimmtechniken zu achten ist. „Einige unserer Videos werden sehr häufig aufgerufen“, freut sich Matthias Lehner. „Dadurch sieht man auch, dass es eine große Nachfrage nach Online-Lehrvideos im Sport gibt. In dieser Nische wollen wir uns weiter mit unseren didaktisch orientierten Produktionen etablieren.“ Die Studierenden wurden über drei Einführungsworkshops auf die technische Durchführung vorbereitet und konnten im Anschluss in Zweiertteams ihr eigenes Projekt bearbeiten. Die Projektbetreuung mit individuellem Feedback erfolgte regelmäßig über die Lernplattform „Ilias“, zur Präsentation der Zwischen- und Endergebnisse trafen sich die Teilnehmenden dann im realen Seminarraum. „Für mich ist es wichtig, dass die digitalen Möglichkeiten nicht den persönlichen Kontakt ersetzen“, stellt Matthias Lehner heraus, „sondern dazu beitragen, diesen Kontakt noch intensiver zu gestalten und selbständiges Arbeiten optimal zu begleiten.“



Einehbar sind die Videos über die Plattform Univideo: <http://www.sportzentrum.uni-passau.de/lehrvideos/>

Zwischen Gerichtssaal und Pressekonferenz

— *Andrea Titz, Alumna der Universität, ist Richterin in einem Strafsenat des Oberlandesgerichts München und dort ebenfalls Leiterin der Pressestelle. Im November kehrte sie als Festrednerin zum Dies Academicus zurück an ihre Alma Mater. Campus Passau hat mit ihr über ihre Arbeit und die zunehmende Digitalisierung im Justizwesen gesprochen.*



Frau Richterin, Sie sind unter anderem Richterin am OLG München und Pressesprecherin des OLG München. Wie darf man sich denn Ihre Arbeit überhaupt vorstellen?

A. Titz: Ich bin momentan zu 75 Prozent von meiner richterlichen Tätigkeit im Strafsenat für meine Position als Pressesprecherin freigestellt. Natürlich ist die Zeit nicht genau abmessbar. Ich bin ja nicht nur Pressesprecherin des OLG, sondern auch beider Münchener Landgerichte (I+II). Dort gibt es viele medienwirksame Verfahren wie beispielsweise bedeutende Wirtschaftsstrafverfahren, die auch großes überregionales Interesse hervorrufen. Faktisch kann man sich das so vorstellen: Ich habe ein Büro in der Geschäftsstelle als Pressesprecherin, von dem aus ich beide Tätigkeiten erledigen kann.

Haben Sie das Amt als Pressesprecherin angestrebt?

Ich muss sagen, ich habe nie geplant, Pressesprecherin zu werden. Ich habe an das Oberlandesgericht München gewechselt, um dort Erfahrungen im Zivilrecht an einem Obergericht zu sammeln, da ich bis dahin sehr viel im Strafrecht tätig war. Als vor Beginn des NSU-Prozesses vergangenes Jahr im Mai die mediale Nachfrage enorm wuchs, kam der Präsident auf mich zu, da ich bereits Erfahrungen als Pressesprecherin meiner früheren Staatsanwaltschaft hatte.

Beim diesjährigen Dies academicus waren Sie als Festrednerin an der Universität Passau und haben zum Thema "Medien und Justiz" gesprochen. Was macht dieses Thema für Sie aus?

Bei meiner Arbeit als Pressesprecherin bin ich sozusagen die Schnittstelle zwischen richterlicher Tätigkeit und den Journalisten. Ich will nicht nur Informationen weitergeben, sondern vor allem den Journalisten verständlich machen, was das Gericht macht und warum bestimmte Handlungsweisen erforderlich sind. Das ist oft eine Gratwanderung, da Datenschutz und das allgemeine Persönlichkeitsrecht der Verfahrensbeteiligten bei Gerichtsverfahren im Vordergrund stehen müssen. Ich versuche aber auch immer, Sachverhalte so zu erklären, dass sie für die Journalisten nachvollziehbar sind. Nur so kann man Transparenz herstellen. Im heutigen Zeitalter der Digitalisierung besteht auch für Journalisten ein immenser Druck, was die Schnelligkeit der Berichterstattung betrifft. Als Pressesprecherin habe ich Verständnis dafür und versuche diese Anforderungen bei meiner Arbeit zu erfüllen. Vor allem im Onlinebereich wird das deutlich: Eine besonders sensationell aufbereitete Nachricht verkauft sich da einfach besser und zieht natürlich wegen der schnellen und weiten Verbreitung sofort Nachfragen anderer Medienunternehmen nach sich. Die Neigung der Medien zur Boulevardisierung ist für die Justiz nicht unbedingt gut. Ich sehe meine Aufgabe darin, durch möglichst umfangreiche Informationen einer Tendenz zur Skandalisierung entgegen zu wirken. So kann man vorbeugen und erklären, wieso bestimmte Dinge so sind wie sie sind.

Andrea Titz (Jahrgang 1969) hat in Passau Rechtswissenschaften studiert und auch ihre Referendariatszeit verbracht, die sie 1995 mit dem 2. Staatsexamen abschloss. Anschließend trat sie in den Justizdienst ein. Nach Stationen als Staatsanwältin in Traunstein, als Richterin an den Amtsgerichten Mühldorf und Altötting sowie am Landgericht Traunstein und bei der Staatsanwaltschaft München II ist sie seit September 2012 Richterin am Oberlandesgericht München. Seit 2013 ist sie dort zudem als Leiterin der Justizpressestelle zuständig für die Kommunikation des Oberlandesgerichts München sowie der Landgerichte München I und München II in Strafsachen. Daneben war sie zunächst als Richterin in einem Bausenat tätig und arbeitet derzeit in einem Strafsenat. Sie ist außerdem stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Richterbundes.

Welche Prozesse im Hinblick auf Digitalisierung können Sie bei Ihrer täglichen Arbeit beobachten?

Bei meiner Arbeit als Pressesprecherin ist dies ganz klar die Schnelligkeit der Informationsbeschaffung. Journalisten – aber auch die gesamte Gesellschaft – sind daran gewöhnt, dass alles schnell gehen muss. Informationen, die abgefragt werden, sollten am besten sofort präsent sein. Dabei laufen am Oberlandesgericht München und den beiden Landgerichten ständig hunderte Strafverfahren, von denen ich nicht jedes kenne. Auch ich muss mir Informationen erst von anderen Personen beschaffen und diese Informationen wiederum für die Medien so aufbereiten, dass sie verständlich sind und ich die Anforderungen an den Datenschutz wahre. Dabei ist immer eine schnelle Reaktion notwendig, um dieser größeren Schnelligkeit gerecht zu werden. Bei meiner Arbeit als Richterin zeichnet sich die zunehmende Digitalisierung vor allem durch bestimmte Software aus, die wir nach und nach in den Arbeitsalltag integrieren.

Wie glauben Sie, wird sich diese Tendenz in den kommenden Jahren weiter entwickeln?

Ein Stichwort für zukünftige Änderungen im Justizwesen ist die elektronische Akte. Bis vollständig auf die digitalisierte Form umgestellt wird, dauert es sicher noch einige Zeit, aber diese Tendenz erfüllt uns auch mit Sorge. Wenn man nur bedenkt, was passiert, wenn an einem Tag die Systeme ausfallen und bereits völlig papierlos gearbeitet wird – ohne jegliche Papierakten ist dann wirklich keinerlei Arbeit mehr möglich. Je mehr wir uns auch als Richter bestimmten Programmen beugen müssen, desto höher ist die Gefahr, dass unsere Entscheidungen in bestimmte Schemata gepresst werden. Wo bleibt dann die unabhängige richterliche Entscheidung? Das wären beispielsweise Programmiersachzwänge, wie Textbausteine, die in bestimmten Programmen vorgegeben sind. Habe ich dann noch die Möglichkeit, diese Bausteine zu ändern oder individuell anzupassen? Ich meine das Ganze nicht in dem Sinn, dass es keinen unabhängigen Richter mehr gibt – das ginge

zu weit. Aber diese Problematiken muss man bei der Initialisierung solcher Systeme immer im Hinterkopf behalten. Die technische Ausstattung darf nicht so gestaltet sein, dass die Digitalisierung auf Kosten der Unabhängigkeit der richterlichen Entscheidung geht. Außerdem sind auch nicht alle Beweismittel digitalisierbar. Ein blutiges Messer zum Beispiel – das kann nicht eingescannt werden. Dieser Beweis muss auch weiterhin in natura vorliegen. Zudem wird es auch weiterhin Kläger geben, die nicht PC-affin sind. Diesen kann man nicht auferlegen, dass sie nur über digitale Kanäle mit dem Gericht verkehren können. Dazu gibt es noch viele Fragen – technische wie rechtliche – die bis zu einer Umsetzung geklärt werden müssen. Das sind auf jeden Fall spannende Entwicklungen. Auch die Justiz muss fit gemacht werden für die weitere Zukunft.

Sie haben Ihr Jura-Studium an der Uni Passau absolviert. Was bringt Ihnen dieses für Ihre jetzige Arbeit?

Was ich im Jurastudium gelernt habe – und das ist unabdingbar, egal in welchem Rechtsbereich man später arbeitet – ist die Fähigkeit zu subsummieren. Egal ob man eine Rechtsvorschrift konkret behandelt hat oder nicht. Im Jurastudium lernt man das wie in keinem anderem Studium. Ich habe mich damals auch bewusst wegen der fachspezifischen Fremdsprachenausbildung für die Uni Passau entschieden. Diese hat mir in vielen Lebensbereichen bestimmte Dinge erleichtert. Auch bei meiner jetzigen Tätigkeit habe ich oft mit ausländischen Anfragen zu tun.

Was bedeutet es für Sie, wenn Sie nach Passau zurückkehren?

Ich liebe Passau sehr und komme immer wieder gerne zurück! Ich habe mich sehr auf den Dies academicus gefreut, aber auch auf die Gelegenheit, wieder nach Passau zu kommen. Die Schönheit von Passau kann man noch mehr genießen, wenn man in anderen Städten mit vergleichbarer Größe ist: Passau hat einen unglaublichen Schatz an Altstadt, das gefällt mir.

Gespräch: Stephanie Blüml

„Die Politik wird mutige Entscheidungen zu treffen haben“

Prof. Dr. Martin Selmayr ist seit November Kabinettschef des neuen EU-Kommissionspräsidenten. Zugleich ist der Passauer Jura-Absolvent seiner Universität als ehrenamtlicher Direktor des Zentrums für Europarecht verbunden geblieben. Ein Gespräch über großen Spaß, große Ehre und die große digitale Herausforderung Europas.

Herr Prof. Selmayr, Sie waren seit Juli Leiter des Übergangsteams, nun sind Sie Kabinettschef des neu gewählten Präsidenten der Europäischen Kommission, Jean-Claude Juncker. Wie kann man sich Ihre tägliche Arbeit vorstellen?

M. Selmayr: Dazu gehört es zunächst, den engsten Mitarbeiterstab des Präsidenten zusammenzustellen. Der Präsident hat mir dabei die Vorgabe gemacht, dass sich die gesamte Bandbreite Europas in seinem Kabinett wiederfinden soll, um es ihm in seiner Arbeit zu ermöglichen, die Stimmungslagen aus Nord- und Südeuropa ebenso wie aus West- und Osteuropa, aus großen ebenso wie aus kleinen EU-Mitgliedstaaten mitzubekommen und so in seine tägliche Entscheidungen einfließen zu lassen.

Macht das Spaß?

Es war eine wahre Freude, aus den besten Köpfen Europas ein starkes Team für Präsident Juncker auszuwählen. Im Präsidentenkabinett habe ich eine spanische Stellvertreterin, eine niederländische Verwaltungschefin, einen polnisch-britischen diplomatischen Berater, einen französischen Wirtschaftsberater, eine schwedisch-tschechische Finanzmarktspezialistin, einen luxemburgischen Handels- und Entwicklungshilfeexperten und einen portugiesischen Verhandlungsführer in den Beziehungen zum Europäischen Parlament. Neben mir, dem deutschen Kabinettschef, haben wir einen griechischen Chefsprecher für die Kommission ausgewählt. Alle sind in mehreren Sprachen verhandlungssicher und haben bereits eindrucksvolle Karrieren hinter sich.

Um welche Bereiche kümmern Sie sich sonst noch?

Neben der Einstellung der engsten Mitarbeiter des Präsidenten gehört es ferner zu meinen Aufgaben, die 27 Mitglieder der Kommission auf ihre Hearings im Europäischen Parlament vorzubereiten, die Ressortaufteilung zu organisieren – wer wird Kommissar für Wirtschafts- und Finanzfragen, wer Wettbewerbskommissar, wer Sozialkommissar, wer Justizkommissar? – und die vom Präsidenten beschlossene Ressortaufteilung administrativ im 35.000-Mitarbeiter umfassenden Apparat der Europäischen Kommission durchzusetzen.



Martin Selmayr (Jahrgang 1970) hat Rechtswissenschaften in Passau, London und Genf studiert. Im Jahr 2000 absolvierte er die Zweite Juristische Staatsprüfung und nahm anschließend seine Tätigkeit als Rechtsanwalt sowie seine Lehrtätigkeit im Bereich des europäischen und internationalen Wirtschafts- und Finanzrechts auf. 2001 wurde er in Passau promoviert. Im selben Jahr gründete er zusammen mit Prof. Dr. Michael Schweitzer und Prof. Dr. Hans-Georg Kamann das Centrum für Europarecht, dessen Direktor er bis heute ist. Nach Stationen als wissenschaftlicher Berater im europäischen Verfassungskonvent in Brüssel und als Sprecher der Europäischen Kommission wurde Martin Selmayr 2010 Kabinettschef der EU-Justizkommissarin und Vizepräsidentin der Europäischen Kommission, Dr. Viviane Reding. Er leitete den Wahlkampf von Jean-Claude Juncker, dem Spitzenkandidaten der Europäischen Volkspartei (EVP) für das Amt des Präsidenten der Europäischen Kommission bei der Europawahl 2014, wurde nach dessen Wahl Leiter des Übergangsteams und ist seit November 2014 Kabinettschef des EU-Kommissionspräsidenten. Martin Selmayr ist zudem Lehrbeauftragter an der Universität Passau und Honorarprofessor für Europäisches Wirtschafts- und Finanzrecht an der Universität des Saarlandes.

Als Leiter des Übergangsteams des Präsidenten habe ich schließlich die Aufgabe, die inhaltliche Agenda der neuen Kommission vorzubereiten. Die engsten Berater des Präsidenten arbeiten seit Sommer intensiv an der Vorbereitung des neuen wirtschaftspolitischen Programms des Präsidenten, das in den ersten drei Monaten nach Amtsantritt von der Kommission verabschiedet wird.

Das klingt nach sehr viel Arbeit.

Das Übergangsteam des Präsidenten arbeitet deshalb seit Juli praktisch sieben Tage pro Woche und mindestens 12 Stunden am Tag. Präsident Juncker hat sich dabei für eine durchgreifende Neustrukturierung der Arbeit der Kommission entschieden, was diesen Teil meiner Arbeit zu einer besonderen Herausforderung macht. Denn er hat erstmals in der Geschichte der Kommission nicht einfach Ressorts unter den 27 Kommissaren verteilt, sondern sieben Vizepräsidenten ernannt, die jeweils aus mehreren Kommissaren zusammengesetzte Projektteams anleiten. Damit das funktioniert, ist Teamgeist, Leadership und gute Organisation gefragt. Es ist ohne Zweifel die spannendste Aufgabe in meiner beruflichen Laufbahn. Und es ist eine große Ehre, heute für den großen Europäer Jean-Claude Juncker arbeiten zu dürfen.

Inwiefern profitieren Sie in Brüssel von Ihrem Studium und Ihrer Tätigkeit als Wissenschaftler an der Universität Passau?

Ich bin in Passau durch mein Studium zum Europarecht gebracht worden und durfte dieses unter Anleitung von Professor Dr. Michael Schweitzer als Assistent und Doktorand auch wissenschaftlich betreiben. Von den dadurch erworbenen Kenntnissen profitiere ich bis heute täglich in meiner Arbeit. Europa ist ja in allererster Linie eine Rechtsgemeinschaft. Die EU-Mitgliedstaaten sind erstmals in der Geschichte nicht durch Waffengewalt zusammengeführt worden, sondern haben sich auf der Grundlage und mit den Mitteln der zivilisatorischen Kraft des Rechts freiwillig zusammengeschlossen. Das Recht ist deshalb das tägliche Handwerkszeug in der Brüsseler Arbeit. Wenn die Europäische Kommission jeden Mittwoch zu ihrer Kollegiumssitzung zusammentritt, dann liegt auf dem Tisch jedes Kommissars

selbstverständlich ein Exemplar der EU-Verträge. Als Passauer Jurist ist man nach meiner Erfahrung exzellent darauf vorbereitet, in der Kommission an verantwortlicher Stelle zu arbeiten. Ich persönlich verdanke Passau neben meinen europarechtlichen Kenntnissen auch die in der Passauer Fachspezifischen Fremdsprachenausbildung erworbene Fähigkeit, mich juristisch im Englischen, Französischen und Spanischen sehr gut in Wort und Schrift ausdrücken zu können.

Sie haben Passau im Jahr 2000 in Richtung Brüssel verlassen. Wie schwer fiel Ihnen der Abschied von der Wissenschaft?

Nicht leicht. Ich hatte leidenschaftlich gerne an der Universität Passau europarechtlich gelehrt, geforscht und geschrieben. Gemeinsam mit meinem langjährigen Hochschullehrer Professor Dr. Michael Schweitzer und meinem damaligen Assistenten-Kollegen Hans-Georg Kamann riefen wir deshalb damals das gemeinnützige Centrum für Europarecht an der Universität Passau, das CEP, ins Leben. Die Aufgabe des CEP ist es, Erfahrungen aus der europarechtlichen Praxis in Forschung und Lehre einfließen zu lassen. Professor Schweitzer hat seine zahlreichen Lehrstuhlassistenten und Doktoranden stets dazu ermutigt, praktische Erfahrungen in der öffentlichen Verwaltung, Rechtsanwaltschaft oder Privatwirtschaft zu sammeln, aber zugleich der Wissenschaft verbunden zu bleiben. Das CEP erlaubt es, diese ehemaligen Assistenten regelmäßig für einige Tage im Jahr zu Lehr- und Fortbildungsveranstaltungen oder zu wissenschaftlichen Vorträgen an die Universität Passau zurückzubringen und die in der Praxis gemachten Erfahrungen wissenschaftlich einzuordnen und zu hinterfragen. Trotz intensiver Arbeitsauslastung in Brüssel freue ich mich persönlich immer wieder auf die Begegnung mit Studierenden, die in meinen Passauer Lehrveranstaltungen zum EU-Kartellrecht, zum EU-Vergaberecht oder zum Recht der Wirtschafts- und Währungsunion stets interessante und meist sehr treffende Fragen zu den aktuellen EU-Entwicklungen stellen. Gerade während der Finanz- und Staatsschuldenkrise hat mir dies oft erlaubt, in der Vorbereitung auf meine Passauer Lehrveranstaltungen die eigenen Gedanken zu ordnen und dabei auf neue Ideen zu kommen.

Welche Unterschiede stellen Sie zwischen Ihrer heutigen europarechtlichen Praxis und der Wissenschaft fest – und was haben beide Welten gemeinsam?

Der größte Unterschied zwischen meiner beruflichen Tätigkeit und meiner früheren wissenschaftlichen Tätigkeit ist die Geschwindigkeit und Intensität des Tagesablaufs. Selten hat man im Brüsseler Arbeitsalltag die Möglichkeit, sich die Zeit für grundlegendere, systematischere Überlegungen zu nehmen. Wenn ich daher am Ende der Reise von Brüssel nach Passau aus dem Zug oder dem Auto die Donau erblicke, dann entschwindet der Brüsseler Stress, dann entschleunigt sich das Geschehen, und es beginnen einige für mich persönlich sehr bereichernde Stunden wissenschaftlichen Dialoges und wissenschaftlicher Reflektion. Oft entstehen daraus europarechtliche Aufsätze oder wissenschaftliche Kommentierungen zu aktuellen Themen. Ich möchte diese Brücke zwischen europarechtlicher Praxis und Wissenschaft nicht missen und bin Professor Dr. Michael Schweitzer zu großem Dank verpflichtet, dass er für mich und meine früheren Assistentenkollegen bis heute mit dem CEP unser beständiger Anlaufpunkt in Passau geblieben ist.

Die Digitalisierung, die im Zentrum dieser Ausgabe von Campus Passau steht, verändert viele Zusammenhänge. Inwiefern hat sich Ihr eigener beruflicher Alltag im Zuge der Digitalisierung verändert?

Europaweite politische Arbeit lässt sich heute ohne die Instrumente der digitalen Kommunikation kaum mehr vorstellen. Es bedeutet natürlich zugleich, dass die in der politischen Arbeit ohnehin kaum noch bestehenden Grenzen zwischen Beruf und Privatleben völlig aufgehoben werden. Ich erhalte jedes Wochenende im Durchschnitt mehr als 300 E-Mails und Textnachrichten, von denen etwa 60 Prozent eine sofortige Entscheidung verlangen. Aber ich will mich keinesfalls beklagen. Das gehört eben zur Arbeit im Herzen der europäischen Politik dazu. Und ich weiß Gott sei Dank auch noch, wo sich der „Aus“-Schalter an meinem Smartphone befindet, auch wenn ich ihn in diesen Tagen immer seltener betätige.

Welche Chancen sehen Sie im digitalen Wandel für das zukünftige Zusammenleben in Europa?

Die digitalen Technologien können dabei helfen, die Europäer näher zusammenzubringen und zugleich unsere Wirtschaft und Verwaltung zu modernisieren. Präsident Juncker hat das Ziel ausgegeben, dass Europas Bürger bis 2019 grenzenlos ohne Roaming-Gebühren telefonieren können, dass schnelle Breitbandnetze die Menschen und die Unternehmen verbinden, dass wis-

senschaftliche und Medieninhalte europaweit nach gemeinsamen Urheberrechtsregeln verfügbar gemacht werden können. Hierzu wird die europäische wie die nationale Politik in den kommenden Jahren mutige Entscheidungen zu treffen haben. Wir brauchen eine grenzüberschreitende gemeinsame Nutzung von Radiofrequenzen, bessere Netzregulierung, stärkere Nutzung elektronischer Kommunikationsmittel in Verwaltung und Justiz und gemeinsame europäische Regeln zu Datenschutz und Datensicherheit. Dann kann Europa ein wettbewerbsfähiger digitaler Kontinent werden.

Welche Entwicklungen faszinieren Sie besonders, welche stimmen Sie skeptisch?

Ich freue mich über technologischen Fortschritt, der den Alltag vereinfacht. Eine schnelle WiFi-Verbindung auf einer Dienstreise begeistert mich ebenso wie ich mich in einer Stresssituation über eine zu langsame Netzverbindung ärgern kann. Skeptisch bin ich angesichts der zunehmenden digitalen Medienmacht einiger weniger US-amerikanischer Großunternehmen. Wenn es uns nicht gelingt, solche Unternehmen auf gemeinsame europäische Verbraucher- und Datenschutzstandards zu verpflichten und wettbewerbswidrigen Praktiken energisch entgegenzutreten, dann stellt sich die Frage, ob die neue digitale Welt wirklich lebenswert werden wird. Es ist gut zu sehen, dass alle politischen Kräfte diese Gefahr erkannt haben und in Berlin wie in Brüssel daran arbeiten, dass Datenschutz, Medienpluralismus und Wettbewerb auch in der digitalen Welt erhalten bleiben. Es gibt hier noch viel zu tun.

Vor diesem Hintergrund: Wo sehen Sie die größte Herausforderung für Europas Politikerinnen und Politiker?

Europa darf sich nicht vom Silicon Valley oder von Asien abhängen lassen. Europa muss selbst ein digitaler Standort werden. Die europäische Politik muss dafür die richtigen Rahmenbedingungen schaffen. Wir brauchen gemeinsame europäische Spielregeln für das digitale Zeitalter, nicht 28 verschiedene Lösungen. Wir müssen Themen wie Urheberrecht, Datenschutz und Telekommunikationsregulierung als eine Gesamtheit begreifen und nicht Experten in ihren Fachkreisen alleine vor sich hinwerkeln lassen. Wir brauchen in Europa ein Klima für Innovation und Investition, das den digitalen Wandel befördert. In der Juncker-Kommission wird das digitale Thema ab dem ersten Tag Priorität haben. Wir haben keine Zeit zu verlieren.

Gespräch: Nino Schata

Veranstaltungen

4. Dezember 2014
mentUP
Festakt Projektabschluss
Frauenbüro
Nikolakloster, Raum 403



5. - 6. Dezember 2014
Spielzeichen – Theorien, Analysen, Praktiken des zeitgenössischen Computerspiels
Prof. Dr. Hans Krahl
IT-Zentrum, Raum 017, Innstraße 43
<http://www.uni-passau.de/ifim/kontakt>



15. Januar 2015
Dia do Brasil
Prof. Dr. Susanne Hartwig
Nikolakloster, Raum 403
www.phil.uni-passau.de/die-fakultaet/lehrstuehle-professuren/romanistik/romanische-literaturen/aktuelles.html



23. - 24. Januar 2015
Die USA am Ende der Präsidentschaft Obamas – eine erste Bilanz
Prof. Dr. Gellner
Nikolakloster, Raum 403
www.phil.uni-passau.de/die-fakultaet/lehrstuehle-professuren/politikwissenschaft/politikwissenschaft/aktuelles.html

9. - 10. Februar 2015
Schülerakademie
Prof. Dr. Göler und Politische Akademie Tutzing
Wirtschaftswissenschaften, Innstraße 27



27. Februar 2015
Mathe-Olympiade
IT-Zentrum, Raum 017
www.mo-by.de

6. - 7. März 2015
Frühjahrstagung der Kommission Steuerlehre des Vereins der Hochschullehrer für BWL
Prof. Dr. Markus Diller
Nikolakloster, Raum 403



18. März 2015
Náboj-Wettbewerb
Audimax, Hörsaal 10, Innstraße 31
<http://math.naboj.org>



15.-17. März 2015
IntelLeC-Zentrum
Arbeitsgemeinschaft der Medienzentren an Hochschulen e.V., AMH
Zentrum für Medien und Kommunikation,
Innstraße 33a
www.intelec.uni-passau.de/veranstaltungen/amh-tagung



21. März 2015
Studieninfotag
Wirtschaftswissenschaften, Innstraße 27
www.uni-passau.de/studium/vor-dem-studium/infotage-und-messen/studieninfotag

Weitere Veranstaltungen finden Sie unter:
<http://www.uni-passau.de/veranstaltungskalender.html>



Genießen Sie wetterunabhängig eine der schönsten Bäderanlagen Deutschlands! Viele attraktive Angebote wie das Solebecken, eine großzügige Saunalandschaft oder unser abwechslungsreicher Wohlfühlbereich warten auf Sie.

Das Passauer Ganzjahresbad "peb"

schwimmen • spielen • rutschen
saunen • wohlfühlen